This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

50524
63.38

Volksgericht

von

Isolde Kurz

From the income of a fund
established by his family
in Memory of
JOSEPH LEE '83

Free should the scholar be—free
and brave. EMERSON

HARVARD COLLEGE LIBRARY

Volksgericht.

Novelle

von

Sacher-Masoch.

„Sei im Beſitze und du wohnſt im Recht,
Und heilig wird's die Menge Dir bewahren."
Schiller im Wallenſtein.

Leipzig
Verlag von E. L. Morgenſtern.
1882.

50524.63.38

V

HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY
MAR 27 1972

Volksgericht.

Der Hahn hat zum erſten Mal gekräht.

Im Oſten lag ein langer, weißer Strich auf dem Rande der Ebene, zwiſchen ihr und dem Himmel, und dehnte ſich allmählich verſchwimmend gegen Nord und Süd aus, während noch einzelne Sterne von Zeit zu Zeit gleich weiten, ſehr weiten Hirtenfeuern an dem dunklen Himmel aufblitzten.

Ich verlöſchte die niedergebrannten, traurig flackernden Kerzen und trat auf die Freitreppe. Das unendliche gelbe Ackerland vor mir, das kleine Dorf, Wald und Wieſe, und Luft und Waſſer lagen in tiefem Schlaf. Nicht einmal der leiſeſte Hauch war zu ſpüren, nur die Bäume unter meinen Fenſtern ſchienen zu athmen und die Blumen im Garten, und die Kräuter, und ſie athmeten Duft, friſchen, kräftigen, ſchweren Duft.

Die Luft war unglaublich ſtille; kein Inſekt wagte ſich in ihre noch durch und durch kühlen, ja froſtigen Wellen hinaus, nur dieſer köſtliche, bitterſüße Duft von Wermuth und Thymian, Akazien und Linden ſchwebte in ihr.

Die niederen braunen Holzhütten des Dörfchens mit den tief herabhangenden rauchigen Strohdächern drängten sich um die Kirche dicht aneinander, von den aus Weidenruthen geflochtenen Zäunen, genau so wie unsere Bauerngemeinde, diese uralte Republik, in Freud und Leid, in Noth und Kampf durch tausendjährigen Brauch zusammengehalten. Ein tief ruhiges, friedliches, ja rührendes Bild.

Ich dachte an unsere Henne, wenn sie ihre flaumgelbe Brut zusammenrief und unter ihren weit ausgespannten Flügeln und ihren aufgeblasenen Federn barg, so daß nur da und dort ein kleines, vorwitziges Schnäbelchen oder schwarzes Köpfchen hervorsah. Und ich dachte auch an ein Schiff, das mit seinen hohen Mastbäumen und seiner stillen ernsten Bemannung im Ozean treibt, so großartig in unabsehbaren, mattschimmernden Getreidewogen floß die ostgalizische Fläche nach allen Seiten auseinander, ohne Grenze, ohne Ende. Ströme weißen Lichtes überflutheten von Osten her immer kräftiger die Landschaft.

Lautlos, aber sanft erglänzend zog der Bach zwischen verkrüppelten Weidenbäumen. Ein sanfter, blaßrother Schimmer füllte die Hollunderbüsche. Der Wald stand wie eine große gedämpfte grüne Flamme gegen Himmel, über die thaunasse Wiese schien geschmolzenes Silber leicht hinzufließen, sogar die schwarze und unbewegliche Pfütze und der Düngerhaufen wurden mit einem Bronceschimmer überzogen, und der Hahn krähte zum zweiten Male.

Ein großer, graurother Fuchs trat aus den Büschen, welche das Dorf umsäumen, und setzte sich in leichten Trab gegen den Wald zu, ein Käuzchen segelte unhörbar in derselben Richtung.

Und mit einem Male begannen sich die starren, schweigenden Wipfel des fernen Waldes und der nahen Obstbäume zu wiegen, zu dehnen und zu strecken, ein frischer Luftzug traf meine Wangen und trug angenehmen Heugeruch von der frischgemähten Wiese herüber. Auch die Gräser und Blumen und Kräuter waren mit einem Male in lebhafter Bewegung, ein ergötzliches Durcheinander grüner und farbiger, scheinbar aus tiefem Schlaf geschreckter Köpfchen.

Und wieder nach einer Weile scheinen sie alle einzudämmern und weiter zu träumen, aber das weiße Licht im Osten wird mehr und mehr von einer kräftigen Röthe durchschossen und überzieht endlich flammend den Horizont, und die weißen Wölkchen, welche über demselben schweben, beginnen zu glühen. Und der Hahn kräht zum dritten Male; sein Ruf schmettert wie eine Kriegstrompete durch den stillen Edelhof und wie in einem weiten Lager antwortet es hell und herausfordernd nah und weit und weiter, und von den hellen Trompetentönen erwacht das Heer der Lebendigen. Auf weichen, unhörbaren Pfoten, finster in seinen schwarzen Pelz gehüllt, kehrt unser tapferer und vielgeliebter Minnesänger von einem wollüstigen Hexensabbath oder einem nächtlichen Turnier zurück, Hundegebell ertönt im Dorfe.

Schweigend ziehen weiße Enten zu der nahen Pfütze, um dort gleich frommen Orientalen im Morgenrothe ihre erste Waschung zu vollziehen. Im Stalle rasseln Ketten. Eine Kuh brüllt in den noch stillen Hof hinaus. Der riesige weiße Wolfshund mit den kleinen gutmüthigen Bärenaugen steigt langsam die Ziegelstufen herauf,

beschnuppert meine Hand und meldet wedelnd, daß sein Wachdienst zu Ende und sich vom Abend bis zum Morgen nichts Verdächtiges gezeigt, dann streckt er sich zu meinen Füßen aus, legt den majestätischen Kopf auf die breiten Tatzen und schläft tief seufzend, die Ohren leise bewegend, ein.

Die Störche klappern auf dem Scheunendach ein weitläufiges Gespräch, dann spannt der treue Gatte seine schwarzen Flügel aus und zieht, ein rechter Jäger, vor Sonnenaufgang in den Sumpf, wo Frosch und Unke bereits erwacht sind und im Chore singen, näselnd, fistulirend, wie das Gebet der Synagoge. Im Weißdornbusche hüpft der Fink von Zweig zu Zweig, bis er den höchsten erreicht hat, dann glättet er sein buntes Kleid und zieht jede einzelne Feder durch den scharfen Schnabel, und weckt dann sein Weibchen, das auf den fleckigen Eiern brütet, mit dem bekannten Liede, und wiederholt selbstgefällig immer von Neuem dieselbe kurze Strophe, dieselbe helle, lachende Melodie. Im Kraute aber setzt sich ein Hase auf, arbeitet mit den Ohren und dem Maule, indem er ein grünes Blatt hin und her schiebt, während die Sperlinge in Schwärmen um Hecken und Scheunen flattern und zänkisch schreien mit gesträubtem, grauen Balg.

Ein Geier läßt gleich einem Indianer auf dem Kriegspfad seinen drohenden Jagdruf ertönen; ich kann ihn nicht entdecken, aber der Hahn springt auf die Hundehütte, schlägt Lärm und versammelt Hühner und Hühnchen im Augenblicke um sich.

Helles Gold fließt jetzt vom Himmel durch die Land-

schaft über das Getreidemeer, das feierlich wogt, und umzieht den dampfenden Wald mit feuchten Schleiern aus tausend blitzenden Funken gewoben. Schon kommt ein barfüßiges Mädchen, die kräftige braune Brust, den edel gebildeten Nacken nur von ihren rothblonden Flechten theilweise verhüllt, mit Kannen zu dem Ziehbrunnen und wäscht sich das hübsche, schlafgeröthete Gesicht.

Der Bauer, welcher bedächtig aus der nächsten Hütte tritt, die Sense in der Hand, scheint den neuen Tag, das neue Dasein mit einer Art stummer Trauer zu begrüßen. Langsam streicht er sich die grauen, struppigen Locken aus dem Gesicht, er ist alt geworden in Entbehrung, Arbeit und Sorge. Nachdem er die Sense durch die Zähne gezogen, beginnt er sie zu dengeln, in ernstem, festen Takte.

Ein junger Bursche im bloßen Hemde führt die Pferde zur Tränke; ein muthwilliges Füllen, weiß mit großen braunen Flecken, springt voran, die Alte macht zwei Sätze ihm zu folgen, dann giebt sie es auf und wiehert mütterlich besorgt.

Immer leuchtender wird der Osten, bis die Sonne sich mächtig über den Rand der Ebene emporhebt, und plötzlich ist Alles voll Licht und Klarheit und Fröhlichkeit, überall tönen Stimmen, Rufe und Gesang.

Die Schnitter ziehen, ein heller munterer Haufe, in das wogende Korn, die Kopftücher der Mädchen schimmern gleich rothem Mohn, die Sensen und Sicheln blitzen, ein fröhliches Lachen und jetzt das erste „Gelobt sei Jesus Christus“ — „In Ewigkeit. Amen.“

Wir haben trübes, stürmisches Novemberwetter mitten im August. Der Wind tobt und heult ohne Unterbrechung; er wechselt in seltsamen Stimmen, aber er wird nie stille, nie müde; bald wimmert er leise wie ein Kind, das im Schilf ausgesetzt wurde, oder wie ein junges Thier, das seine Mutter verloren, oder er klagt laut in monoton feierlicher, herzzerreißender Weise, wie unsere Bauern-Frauen und Mädchen, wenn sie mit aufgelöstem Haare an der Bahre sitzen, während der Kirchensänger die Gebete murmelt und die Branntweinflasche andächtigernst von Hand zu Hand wandert; dann tönt er gleich der Posaune des Gerichts in mächtigen Stößen, unter denen die Erde stöhnt und wimmert, und es ist, als müßte sie jeden Augenblick bersten, da und dort, Raum zu geben den Todten, die bleich und traurig heraufsteigen an das zweifelhafte fahle Licht, den Richter suchend, der auf schwarzen Wolken sitzet, zu richten die Lebendigen und die Todten. Er rast durch die kurzen Stoppeln und wälzt sich in dem reifen Korn und Weizen, die Halme knickend, die Aehren leer schüttelnd, ganze Felder der Erde gleichmachend, er reißt die Obstbäume hin und her und bedeckt den Boden weithin mit ihren halbreifen Früchten, er neigt den Wald und richtet ihn wieder plötzlich auf. Die Heuschober zerstieben unter seinem wilden Athem. Jetzt ballt er schwere, dicke Nebel um das Dörfchen zusammen, dann zerreißt er mit einem Ruck den grauen Schleier und schlingt seine Stücke wie leichte Sommerfäden durcheinander.

Alles, was athmet, hat sich vor ihm geflüchtet. Die Vögel sitzen mit gesträubtem Gefieder im Blattwerk unter

den dicken Aesten. Die Hühner drücken sich Flügel an Flügel auf der Stange unter dem vorspringenden Dache des Viehstalles zusammen und haben die betrübten Köpfe tief in ihren Federn stecken, der Wolfshund hat sich in seine Hütte zurückgezogen und schläft, dem Unwetter verächtlich den Rücken kehrend. Von allen Nischen, allen gedeckten Vorsprüngen des Herrenhauses und der Wirthschaftsgebäude haben graue, zu Kugeln aufgeblasene Sperlinge Besitz genommen, und keine Spur von ihrer sonstigen Geschwätzigkeit, sie nehmen sich wie ebensoviel brütende pessimistische Philosophen aus. Eine Schwalbe hängt an ihrem Neste und zwitschert eifrig, als wollte sie zu gleicher Zeit ihrem Weibchen und der jungen Brut Muth zusprechen und sie mit ihrem Leibe schützen. Von Zeit zu Zeit wagt sie sich sogar in den Sturm hinaus, schießt pfeilschnell längs der Erde hin und kehrt mit einer Fliege zurück, die unter einem Steinchen oder Halme Zuflucht gefunden.

Auf den braunen, hölzernen Stufen der Freitreppe kauert ein brauner Zigeuner mit triefendem Haare, in eine zottige Bunda von braunen Kameelhaaren gehüllt, in seiner apathischen Unbeweglichkeit selbst wie aus Holz geschnitzt.

Unten in der Gesindestube schnurrt das Spinnrad der alten Jenka, und der Kutscher, welcher sich seit zwanzig Jahren auf dem Heimwege aus der Schenke mit Astronomie beschäftigt und im Hofe und im ganzen Dorfe als ein großer Sterndeuter und Wetterprophet gilt, spielt mit schmutzigen Karten, welche an seinen Fingern kleben bleiben, Tarok mit dem Bedienten und dem Hofknecht. Der

alte Cajetan, der lange Jahre Soldat war, und ich glaube auch Räuber, ein Jährchen oder zwei, und nun seit vierzig Jahren im Hause ist und seit vierzig Jahren die alte Jewka liebt, deren weiße Haare damals braun waren, als er zu uns kam, — zählt ihr seinen Sparpfennig vor, ob es wohl genug sei, um eine Wirthschaft zu kaufen und zu heirathen; aber es ist noch immer nicht genug.

Und die schöne, blonde Frau hat ein fröhliches, knisterndes Feuer in dem großen Marmorkamine angefacht und hat sich den großen Lehnstuhl dazu geschoben und einen Schemel auf das glänzende Bärenfell, die Füße darauf zu setzen, und ist in ihre Kazabaika geschlüpft und sitzt nun behaglich an dem Kamine und liest und fröstelt und gähnt, und der schwarze Kater liegt auf dem Sims des Kamines und knurrt wollüstig mit zurückgedrückten Augen.

Aber der Wind läßt sie auch hier nicht ungeneckt, er bläst plötzlich durch den Rauchfang herein und bläst so boshaft, daß die schöne Frau aufschreckt und der Kater die gelben Augen aufsperrt, bläst die Flammen herein, daß das Bärenfell Feuer fängt und die schöne Frau Mühe hat zu löschen, verblättert das Buch, in dem sie liest, sträubt dem Kater die schwarzen Haare wie Stacheln empor, und schaukelt die großen, schönen, blonden Locken der Herrin wie goldene Glocken.

Und dazu pocht und plätschert es unausgesetzt an die zitternden, klingenden Fensterscheiben, ein kalter Regen fällt in Strömen und es ist dunkel in dem Zimmer und draußen bleierne, schwere Dämmerung.

Im Frühjahr war auf das Dach der Scheune ein

altes Rad gelegt worden. Der Storch, unser Freund seit Jahren, war von seiner egyptischen Reise zurückgekehrt, hatte es besichtigt und uns seine Zufriedenheit geäußert, und dann war er mit seiner Braut gekommen und sie hatten es zusammen besichtigt und lange auf einem Beine stehend über dem Rade nachgesonnen und hatten es endlich beide gut geheißen und ihr Nest auf dem Rade gebaut, in dem zahlreiche Sperlinge wie ein lärmender, unnützer Hofstaat um den Fürsten mit ihnen siedelten und brüteten. Und nun sitzen sie mit ausgebreiteten Flügeln und gesenkten Köpfen, vom Winde zerzaust, vom Regen gepeitscht, über ihren Jungen und ich höre ihr klägliches Geklapper trotz Regen und Wind.

Neben mir steht ein alter Bauer unter dem Vordach und blickt auf das Storchnest hinüber und lächelt schmerzlich. Der alte Bauer heißt Hryn Jaremus, ist bei neunzig Jahren alt und hat Manches erlebt und Nichts vergessen von dem was er erlebt hat, das kann man aus seinem fahlen, tiefernsten, gleichsam versteinerten Antlitz herablesen, wer überhaupt jene seltsamen Züge zu lesen versteht, in denen das Dasein seine finsteren Geheimnisse, seine langsam entschleierten Wahrheiten auf Menschenantlitze zu schreiben pflegt.

Der alte Bauer lächelte schmerzlich und sprach: „Es sind seltsame Geschöpfe, solche Störche, mir fällt eine Geschichte ein, die ich nicht vergessen kann. Wenn Sie so gnädig sind, mich anzuhören, etwa —. An unserem Schornstein — es sind manche Jahre hingegangen seit der Zeit — so und so — nun — da hatte ein Paar Störche sein Nest und hatte bereits schöne große Storchen-

Eier, und da fiel es uns jungen Leuten ein, wie man schon so vorwitzig ist und voll schlimmer Gedanken in der Jugend, und wir nahmen ein Gänseei, und ich stieg, während der Storch fort war, irgendwo Frösche zu fangen, wenn sie beliebten, auf das Dach und legte der Störchin das Gänseei unter; sie sah mich an und drückte sich bei Seite, verließ aber ihre Eier nicht und brütete, denken Sie sich, Herr, das Gänschen wirklich aus; das saß recht verwundert mitten unten den kleinen Störchen. Der Storch aber, wie er das fremde Kind entdeckte, besah es entsetzt und klapperte zornig und flog davon, verließ sein Weib und saß einsam, traurig, wie in sich vergraben auf dem Dache des Edelhofes. Und — aber Sie werden mir nicht glauben — ehe die Störche abzogen, versammelten sie sich auf der großen Wiese hinter dem Walde, und hielten Gericht über die treulose Gattin. Ich habe es selbst gesehen, Herr. Sie standen im Kreise und der Storch klapperte und die anderen antworteten und die Störchin schrie voll Angst, sie war ja wahrlich unschuldig, nur unsere Thorheit war an der ganzen Sache schuld, und dann bohrten sie ihr die langen Schnäbel in den Leib und tödteten sie; es war jämmerlich anzusehen."

Wir schwiegen Beide einige Zeit. Dann fuhr der Alte mit dem weiten Aermel seines Hemdes über die Stirne und sagte, die Brauen zusammenziehend: „Haben Sie schon gehört, Herr, in Tulawa haben sie vor einigen Tagen ein Bauerngericht gehalten über Diebe und haben sie verhört, und Strafen über sie verhängt; es soll eine Kommission aus Kolomea unterwegs sein — aber es wird Nichts herauskommen — es kann Nichts heraus-

kommen — denn Einer hält zum Andern — die ganze Gemeinde wie ein großer Mensch — das sind alte Bräuche, an denen Niemand rühren soll."

„Aber es ist ja gegen alles Recht und Gesetz," rief ich, „und wer schützt uns vor Willkür, vor Mißhandlung, vor Mord und Todtschlag, wenn das Volk selbst zu Gerichte sitzt?"

„O! Herr," erwiderte der Alte mit einer Art feierlicher Entrüstung, „wer uns schützt? Unser gutes Gewissen und das Gewissen des Volkes; wer Recht thut, hat da Nichts zu fürchten, denn die Stimme des Volkes ist die Stimme Gottes."

Eine Britschka, deren Flechtwerk zerrissen ist, hält, bis zum Tritt und höher hinauf mit Koth bespritzt, im Edelhofe. Zwei Herren steigen aus, der Eine gedrungen, kurzathmig, den großen dicken Kopf wie durch eine Schraube emporgehalten, das Haar zu beiden Seiten an den Schläfen herabgestrichen, die kaiserliche Kappe, aus der Schweiß rinnt, in der Hand, den Uniformrock mit den verschossenen Sammetaufschlägen weit offen; der Zweite, eine hagere Figur, gebückt, mit hohlen Wangen, Augen, die das Licht nicht ertragen und unausgesetzt zwinkern, einer großen, kahlen Platte, langen Fingern und langen Nägeln, welche er mit dem Federmesser putzt.

Es sind die Gerichtskommissare, welche aus Tulawa zurückkehren.

Auf die ersten Fragen zucken sie geheimnißvoll die Achseln, ziehen die Augenbrauen geschäftsmäßig zusammen

und antworten ausweichend mit würdevollem Räuspern, wie sie aber erst an dem Frühstückstische sitzen und der goldbraune Ungarwein entkorkt ist, werden sie Beide gesprächig, Jeder nach seiner Weise.

„Nun, haben Sie die Thäter?“ begann ich.

„Wie können Sie nur fragen,“ erwiderte der Kurzathmige, indem er schnaufend einen gebratenen Hühnerflügel zwischen seinen gelben, aber festen Zähnen zermalmte, „wir haben Praxis in solchen Dingen und kennen Land und Volk. Wer soll der Thäter sein, als etwa wieder die ganze Gemeinde von Tulawa, wen wollen Sie da in Untersuchung ziehen? Da nützt kein Verhör, kein in's Gewissen reden, und am Ende hat man weder ein Geständniß, noch einen Zeugen.“

„Wie ist das möglich?“

„Wie das möglich ist,“ erwiderte der Hagere, seine Nägel kratzend, so daß es einen für empfindliche Nerven fatalen Ton gab, „glauben Sie, wir haben unsere Worte, oder Feder und Tinte, oder unsere Autorität gespart? Aber nehmen Sie den Fall wie er ist. Die Gemeinde Tulawa kennt ihre Leute, sie weiß, der und der sind Diebe von Profession und sie verstehen ihr Handwerk. Fünfzigmal stiehlt so ein Bursche etwa und einmal wird er ertappt, vom Gerichte überführt und verurtheilt, sitzt seine Zeit ab, kommt zurück und stiehlt um so barbarischer, nur mit größerer Vorsicht, so daß an ein Erwischen nicht mehr zu denken ist. Was thun? Die Gemeinde ermahnt ihn, aber es fruchtet natürlich nichts, und nun versammelt sie sich eines Tages, wie in alter Zeit, wo es weder Staat, noch Gesetz, noch Richter gab, und spricht

selbst Recht. Sie braucht weder die Ergreifung auf frischer That, noch Zeugen, noch Geständniß, sie ist fest überzeugt, daß sie zwei Kapitalspitzbuben vor sich hat, Menschen, deren Beruf es ist, ihre Gegend zu brandschatzen, auf Kosten Anderer, welche durch die schwere, mühevolle Arbeit ihrer Hände ihr Brod erkämpfen, ohne Sorge lustig zu leben; die Gemeinde weiß, daß sie ihnen nicht Unrecht thut, sie werden also ergriffen, in die Schenke von Tulawa geschleppt, verhört und dann so lange in den Bock gespannt, bis sie gestehen, die Mitschuldigen nennen und Schadenersatz leisten, dann werden sie wie beim Standrecht stante pede verurtheilt und die verhängte Strafe auch gleich vollzogen. Das mag Alles ungesetzlich sein und hart, aber es ist eine Art Naturrecht darin und vor Allem Vernunft, denn die ordentlichen Gerichte wären zu keinem Resultate gekommen. Gut also. Der Jude, in dessen Schenke das Bauerngericht getagt hat, kommt nach Kolomea und zeigt an. Die Kommission wird ausgesendet und kommt hin. Da will schon Niemand etwas von dem Vorfall wissen, die Gemeinde absolut nicht, der Jude auch nicht, die gestraften Diebe am wenigsten.

„Aber Du hast blutige Striemen am Leibe, mein Freund."

„Ja ich bin gefallen."

„Aber wie kannst Du so ungeschickt fallen?"

„Es ist doch so."

„Er hat vielleicht seine hundert scharfen Hiebe bekommen, der Hallunke, aber er beißt sich eher die Zunge ab, ehe er etwas aussagt gegen seine Richter, denn ein

zweites Mal würde er dann im Bauerngericht unter den Händen der Gemeinde seinen Geist aufgeben."

„Sie vertheidigen also das Volksgericht?"

„Wie, hätte ich das gethan?" rief der Hagere entsetzt und begann heftig an seinen Nägeln zu kauen, „man muß einschreiten dagegen, mit allem Ernste einschreiten, aber wir sind doch unter uns, wo ein freies Wort gestattet ist, wenn Sie erlauben, und da —"

„Es ist doch gewissermaßen zu achten," begann der Kurzathmige, seinen Kopf noch mehr erhebend, „es ist Instinkt darin, guter Instinkt, es ist das, was unser Volk so sehr vor den westlichen Nationen auszeichnet, der Trieb zur Selbsthilfe."

Weithin streckt sich grünes Weideland mit hohem, saftigen Grase bewachsen, in dessen leicht bewegten Wogen die Pferde mehr zu schwimmen als zu gehen scheinen. Es sind echt galizische Pferde, klein, schlank, ja mager, aber voll Kraft, Feuer und Ausdauer. Knaben in kurzen Hemden und Leinenhosen, barhaupt und barfüßig, mit langen Peitschen in den braunen Händen, bewachen sie, schreien, jagen, blasen auf kleinen, gellenden Bastpfeifen und knallen mit den Peitschen. Der Himmel ist tiefblau und wolkenlos, die Sommerhitze liegt früh am Morgen schon schwer und sengend auf der Erde. Die Knaben schicken sich an, die Pferde heimzutreiben; hier schwingt sich Einer auf den glänzenden Rücken eines großen Braunen und faßt den Strick, der lose um dessen Hals hängt, andere verlöschen das Feuer, das sie die ganze

Nacht unterhalten, denn die Tage sind zu schwül und sie müssen in den kühlen, feuchten Nächten ihre Thiere weiden.

Nur Einer sitzt in sich versunken auf einem großen Feldstein, unbekümmert um seine Pferde und seine Genossen, er hat weder Peitsche, noch Pfeife, er hat seine mageren, braunen Hände in dem flachsblonden Haar vergraben und weint.

Und wie bitterlich er weint.

Er ist ein merkwürdiger Knabe. Ich kenne ihn. Sein Name ist Hrycju. Er hat ein langes, feines Gesichtchen mit einer so zarten Haut, daß die blauen, zarten Adern überall leicht durchschimmern, und trotzdem ihn die Sommersonne verbrannt hat, ist dies nur ein sanfter Ueberzug, ein metallischer Hauch, und er ist bleich dabei, und seine durchsichtigen Züge athmen eine krankhafte Erregbarkeit. Und in diesem krankhaften Gesichtchen welche Augen! Große blaue Augen, denen ein mildes, trauriges Licht entströmt, das aus unendlicher Tiefe zu kommen scheint, übernatürliche Augen; von jenen, die so unheimlich zu fragen, so schmerzlich zu sprechen verstehen, denen Nichts unsichtbar ist, welche durch Steine und Baumrinden blicken, den elementarischen Gewalten und ihrem Schaffen und Weben zu lauschen, welche durch die Erde sehen, in die Särge der Todten, vor denen die Geister der Abgeschiedenen bei Tage wandeln wie freundliche Bekannte, denen sich das Leben entrollt, ohne daß sie leben, welche vorahnend die Zukunft schauen und den Tod — ohne Grauen — ohne Furcht, aber auch ohne Hoffnung.

Und jetzt waren sie voll großer, herber Thränen, diese Augen.

„Was ist Dir?“ fragte ich, indem meine Hand sanft auf seinem Scheitel ruhte.

„O! Herr! Herr!“ erwiderte er schluchzend, „sie haben mir die Schecke genommen und das Füllen, und den großen Fuchs dazu.“

„Wie?“

„Wie? wie es eben solche Schurken, Pferdediebe, Hallunken machen, die Gott strafen soll.“

Der Knabe wischte sich die Augen mit der flachen Hand aus und fuhr ruhiger fort: „Wir waren diese Nacht auf der Weide bei der Mühle der Feodosia, ich und Gregor und Iwaschka und die Anderen mit allen unseren Pferden. Es war so eine kühle Nacht, eine Frische in der Luft und in den Gräsern, daß es eine Freude war, und die armen Thiere hüpften nur vor Lust. Wir hatten ein großes Feuer angefacht auf einer Blöße und die Müllerin kam heraus und sprach mit uns und lachte, und gab uns große Maiskolben, die wir in der Asche brieten. Dann ging sie hinein, wir aber lagen an dem Feuer, bissen in die heißen Maiskolben, welche stellenweis ganz schwarz waren und erzählten uns Märchen und Geschichten. Dann wurde es ganz stille, man hörte höchstens das Wasser bei der Mühle leise plätschern, oder einen Fisch, der herausſprang und niederklatschte, und Mancher von uns schlief ein, ich aber schlief nicht, so wahr ich Gott liebe, sondern lag auf dem Rücken und zählte die Sterne, welche ruhig und schön über mir standen, und konnte nicht fertig werden, und begann immer

von Neuem zu zählen, und sah einer kleinen, weißen Wolke zu, welche gleich einem mit Leinwand überspannten Fuhrmannswagen langsam auf der Milchstraße dahinzog, da schlugen die Hunde an, und wie ich mich aufsetzte, da sah ich einen Wolf ganz nahe zwischen den niederen Erlenbüschen, und sah ihn, wie er den Kopf durch die Blätter streckte und auf uns herblickte. Ich rief und rüttelte die Knaben aus dem Schlafe und lief mit einem Feuerbrande schreiend auf das Unthier zu, die Andern mir nach, mit großem Lärm, Alle Feuerbrände schwingend. In demselben Augenblicke war der Wolf verschwunden. Wie wir aber die Gegend abstreiften, sahen wir ihn plötzlich hinter der Mühle über den Steg gehen, aber nicht auf seinen vier Beinen, Herr, sondern auf zweien wie ein Mensch. Iwasch, dem das neu war, sprach: „Seht das Wunder, der Wolf geht auf zwei Füßen wie ein Mensch“ — und er und Gregor bekreuzten sich, Michalik aber, ein durchtriebener Bursche, rief: „Der Teufel soll mich gleich beim Haare fassen, wenn das nicht ein Dieb ist, der unsere Pferde stehlen wollte.“ Wie er das sagte, fiel mir die Angst schwer wie ein Stein auf die Brust und Hände und Füße zitterten mir. Die Andern verfolgten den Dieb, ich aber schleppte mich zu den Pferden. Sie weideten ruhig, was gewiß nicht gewesen wäre, wenn sie einen Wolf gespürt hätten, denn sie riechen ihn von weitem und suchen dann eine erhöhte Stelle oder drängen sich in einen Kreis zusammen, die Hufe nach außen. Ich zähle also und zähle, wie vorher die Sterne, unsere armen Thiere und kann nicht zu Ende kommen, bis die Anderen zurückkehren und mir helfen.

Da ſahen wir auf einmal das ganze Unglück. Die Hallunken haben uns vier Pferde geſtohlen. Einer war im Wolfsfell gekommen, um uns zu ſchrecken und uns zu thun zu geben, während die Andern —"

Der arme Burſche brach wieder in heftiges Schluchzen aus.

„Und von den vieren waren zwei von meinen Pferden und die Schecke dabei, und das Füllen war mitgelaufen, Gott weiß, wo ſie jetzt ſein mögen. Aber ich kenne die Diebe, ich kenne ſie."

„Sollte es der Kyrilla ſein?"

„Der Kyrilla," rief der Knabe, „kein Anderer, und der Stawrowski mit ihrer Bande, ſie ſtehlen der Henne das Ei unter dem Leibe und der Bäuerin den Flachs aus der Hand."

„Wenn Du die Diebe kennſt, weßhalb verfolgſt Du ſie nicht, ſtatt da zu ſitzen und zu weinen?"

„Es iſt Alles zu ſpät, Alles umſonſt, Herr," ſprach der Knabe reſignirt, „die haben ihre Hehler und Helfer, die Pferde hat längſt ein Jude davon gebracht über die Grenze nach Rußland, dort verkauft er ſie und ich werde die Schecke nie wieder ſehen. O! ich gehe nicht nach Hauſe! ich gehe nicht."

„Ich will mit Dir gehen," ſagte ich.

„Wozu?"

„Vorzuſprechen bei Deinem Vater."

„Es iſt nicht nöthig. Ich bedanke mich ſehr."

„Was fürchteſt Du alſo, wenn nicht die Schläge?"

„Was iſt mir um die Schläge!" — er begann laut zu weinen, zu ſchreien und ſich das Geſicht mit den

Fäuſten zu ſchlagen — „O! meine Schecke! O! mein Füllen, mit den weißen Füßen. Arme Schecke, wie ſie mich anſehen konnte mit ihren großen, ſchwarzen, guten Augen, wie ein Menſch, und wie ſie gewiehert hat, wenn ich zu ihr ſprach, ordentlich Antwort gegeben und zu mir geſprochen, wie ein Menſch; wer wird jetzt Rüben für Dich ſtehlen und Dir Melonen geben? — O! mein Herr Gott, mir thut das Herz weh — ich möchte ſterben!" — Er warf ſich zu Boden — preßte das Antlitz gegen die feuchte Erde und blieb ſo liegen.

Ein ſcharfer, unfreundlicher Wind blies über die Fläche, Sommerfäden hingen an Halmen und Zweigen. Rothe und gelbe Blätter begannen das tiefe Grün des Waldes herbſtlich zu durchſchießen. Es war die Zeit, wo der Jäger gern mit Hund und Flinte durch Forſt und Felder ſtreift, um am Abende mit kräftig gerötheten Wangen, müde, fröhlich und hungrig bei dem flackernden Kamine dem brodelnden Samowar zuzuſprechen. Ich hatte noch eine gute Stunde zu unſerem Hofe und der friſche, grüne Buſch winkte ſo freundſchaftlich, daß ich meinem engliſchen Waſſerhunde, der wie immer vorangeeilt war, pfiff und in die Judenſchenke trat, welche vollkommen einſam zwiſchen unſerem Dorfe und jenem von Tulawa liegt. Der morſchen Thüre gegenüber ſtand der grünlackirte Schenktiſch, hinter dem Schenktiſche die Jüdin in einem Schlafrocke von geblümtem Stoffe und der rothſeidenen Stirnbinde mit böhmiſchen Steinen und Perlen benäht und vor ihr ſtanden Bauern, vier an der Zahl, und tranken giftigen Schnaps aus roſtigen Quatirki.

Alle wendeten die Köpfe zu mir, lächelten und grüßten, mit einer gewissen Verlegenheit die Augen auf den Boden geheftet. Die hübsche Jüdin war die Erste, welche ihre gleichsam von Klugheit überströmenden, glänzenden braunen Augen freundlich zu mir aufschlug.

„Befehlen Euer Gnaden, Herr Wohlthäter, ein Gläschen Tokai?"

„Ja, wenn es Ihnen angenehm ist, Chaike."

Die Jüdin verließ, sich träge von einem Fuß auf den andern wiegend, die Schenkstube.

Die Bauern schwiegen indeß beharrlich. Es war unter ihnen der alte Hryn Jaremus, dann war Akenty Prow, ein reifer Junggeselle, so reif, pflegte die hübsche Chaike zu sagen, daß er jede Stunde bereit ist, einem hübschen Weibe vor die Füße zu fallen. Er war mittelgroß, wohlgenährt, hatte hängende Backen und sorglose, heitere, blaue Augen, kämmte das Haar sehr sorgfältig über seine kahle Platte und trug einen feinen, blauen Tuchrock. Dann war noch Larion Radzanko; ein junger, reicher, hübscher Grundwirth, welcher seine Lammfellmütze keck auf das linke Ohr setzte, aus einem Meerschaumkopf gelben, feinfädigen Türkischen rauchte, und wenn er nicht sprach, jederzeit Liedchen zu pfeifen pflegte. Den Vierten kannte ich nicht. Wir schwiegen also im Chore und nur Larion pfiff eine ausgelassene Kolomijka. Dann kam die Jüdin, schenkte ein und ich trank den Tokai, der wie Bernstein schimmerte, und die Bauern tranken ihren vergifteten Branntwein, Niemand sprach ein Wort und an den schmutzigen Fensterscheiben summte die letzte Sommerfliege.

Dann kam der Schenkwirth herein mit zwei von Fett

ſtarrenden Löckchen zu beiden Seiten des wachsgelben Geſichtes, im ſchwarzen Kaftan, ſtaubigen Stiefeln, und ſetzte ſich ſchweigend auf die Ofenbank. Sein Blick haftete boshaft-ſpöttiſch auf den Bauern.

„Wollt Ihr was Neues hören," begann er frech und herausfordernd.

„Nun warum nicht," erwiderte Akenty Prow.

„Neuigkeiten ſind Jedem willkommen," ſagte Larion Radzanko und pfiff dann wieder ſein Liedchen.

„Ich weiß, wo die Pferde ſind," ſprach der Jude.

„Was für Pferde," fragte Hryn Jaremus anſcheinend gleichgiltig.

„Die Pferde, vier an der Zahl, und das Füllen, welche vor zwei Wochen etwa, Nachts von der Weide geſtohlen wurden," fuhr der Schenkwirth fort.

„Und wo ſind ſie alſo?" platzte Akenty Prow heraus.

„Wo werden ſie ſein," fiel ihm der alte ſchlaue Jaremus in's Wort, „über der Grenze, nach Rußland verkauft. Dein Schimmel auch dabei. Laß Dich vom Juden beſchwatzen."

„Wie heißt?" rief der Jude, „ich beſchwatze Keinen. Ich habe die Pferde geſehen und habe geſehen den Mann, der ſie verkauft hat nach Rußland."

„Ja, Du haſt die Pferde geſehen," erwiderte der alte Bauer gleichgiltig, „und den Mann, der ſie verkauft hat, haſt Du auch geſehen und ſiehſt ihn jeden Tag, wenn Du früh, wie es Dein Prophet verordnet, zum Waſſer gehſt, Dein ſchuftiges Geſicht zu waſchen."

„Was ſoll das ſagen?" fragte der Jude, die Augen tückiſch zuſammenziehend.

„Was das sagen soll," antwortete Hryn Jaremus indem er zu dem Juden hintrat und die Hände auf die Knie gestützt ihm ganz nahe in das unruhige Auge blickte, „das soll sagen, daß ich den Hehler und den Helfer kenne, wie die Diebe. Der ein Wolfsfell hat im Dorfe ist nur Einer, Stawrowski der Pascha, er hat die Pferde gestohlen mit Kyrilla und —"

„Nun, und der Helfer, der die Pferde verkauft hat?" rief der Jude mit unverschämter Ruhe.

„Ist derselbe, der meine Kuh verkauft hat auf dem Markte in Kolomea, und Larion's Holz und das gestohlene Getreide —"

„Nun, wer ist es also?" fragte der Jude noch einmal.

„Du sollst ihn sehen," sagte der Alte, zog den Juden, der sich vergebens sträubte, langsam an dem fetten Kragen seines Kaftans empor und zu der Wand, an der ein Stück von einem zerbrochenen Spiegel klebte.

„Da — siehst Du ihn jetzt — nun, wie gefällt Dir das Spitzbubengesicht?"

„Laß mich los!" schrie der Jude.

„Heute noch, ein andermal vielleicht nicht," erwiderte der Alte finster, und ließ den zappelnden Juden dann, ihn unerwartet loslassend, an die Wand taumeln.

„So klagt doch beim Gerichte, wenn Ihr die Diebe kennt," schrie der Jude, indem er nach allen Seiten hin zornig spuckte, „und reizt den Satan nicht am Tage des Unheils, reicht eine Klage ein, reicht eine Klage ein, ich zahle Euch das Papier und den Schreiber."

„Es wäre dann noch immer schade um die Dinte,"

sprach der alte Jaremus, „nimm Dich aber in Acht, daß wir nicht selbst Gericht halten über sie und Dich —"

„Was habt Ihr gesagt," stotterte der Jude, der trotz seiner Bläſſe doch noch bleicher geworden war und einen Augenblick weiße Lippen hatte und zornige, weiße Augen, „Ihr Räuber, Mörder, Henker, Bluthunde, ja Bluthunde!"

„Schrei nur und schimpfe," sprach der Alte, ohne nur einen Athemzug lang seinen Gleichmuth zu verlieren, „aber sage es den Andern, wenn Dir Dein Leben lieb ist; noch ist es Zeit, wenn aber diese Diebereien und dieses Hallunkenwesen kein Ende nimmt, dann —" er erhob den Arm und die Hand mit zwei Fingern wie zum Schwur.

Der Jude war auf einmal ganz stille, ging hinter den Schenktisch, legte die Hand auf die runde Hüfte seines Weibes und klapperte mit den Blechmaßen.

„Es wäre das Beste, ein Ende zu machen mit dieser Bande," flüsterte Larion.

„Ihr meint, Gericht zu halten," fügte Akenty Prow hinzu, „es wäre das Beste; aber bedenket — mit Strafen, mit Hieben und mit Geld ist es da nicht gethan — sie würden Rache nehmen — es sind verwegene Burschen — dieser Paschа — und dieser Kyrilla vor Allem — ein Mensch aus Stein und geschmeidig dabei wie eine Schlange — und mit Gift gefüllt zum Platzen — wir müßten sie erschlagen, gleich am Fleck erschlagen — Alle miteinander —"

Der Alte sah die Beiden an, — mit einem seltsamen Blick — den ich nicht zu deuten vermochte — dann

griffen sie in das über den Gurt gezogene Hemd, zählten bedächtig Kupfermünzen auf den Tisch und gingen.

An der Thüre wandte sich Hryn Jaremus noch einmal um und winkte dem Juden mit den Augen. Die Jüdin verstand den strengen, drohenden Strahl dieser Augen, sie stieß den Gatten leise mit dem Ellenbogen und wies stumm auf den Mond, welcher eben aus dem ersten Viertel in das zweite trat.

„Es ist die Zeit für Euch, den Mond zu segnen," wendete ich mich zu ihr.

„Wissen Sie das," erwiderte sie erstaunt und machte ein Gesicht wie ein Hase, der bei den Ohren vom Boden aufgehoben wird.

„Weßhalb thut Ihr das?"

„Weßhalb?" Die Jüdin blickte zu Boden.

„Nun?"

„Man hat mir erzählt, mein Mutterleben selig, als Gott die beiden Himmelslichter vollendet und in die blaue Decke eingesetzt hatte, beide gleich groß und gleich leuchtend, da kam der Mond und sprach: Es ist nicht schicklich, Herr, daß zwei Deiner Diener gleichen Rang haben, laß mich um etwas größer sein als die Sonne. Da zürnte der Herr und sprach: „Da du dich erheben willst über deinen Gesellen, sollst du erniedrigt werden und fortan kleiner sein als er, und dein Licht sei bläßer als das seine." Der Mond erblich und ging betrübt hinweg, aber der Herr erbarmte sich seiner und gab ihm die Sterne zur Gesellschaft."

„Eine schöne Mythe," entgegnete ich, „aber dies ist nicht der Grund, weßhalb Ihr den Mond nach dem

ersten Viertel segnet. Es geschieht, um Euch vor Raub und Mord zu sichern und Euch vor Euren Feinden zu bewahren."

„Vor Feinden bewahrt ein kluger Kopf," sprach der Jude, „und ein entschlossenes Herz — was sollte uns sonst vor deren Haß bewahren — und wenn sie alle auf seiner Fährte sind wie Schweißhunde — der Kyrilla schläft doch ruhig auf seinem Lager bei offener Thüre, ohne Schloß, ohne Riegel, ohne Hund oder Waffe, wie der Gerechte schläft, und er weiß, daß ihm keiner ein Haar berührt auf seinem Kopfe, keiner, von diesen Allen keiner."

Es war Nacht geworden, als ich die Schenke verließ, aber die helle Mondsichel schwebte ruhig zwischen kleinen Wolken und überzog meinen Weg mit weißem Licht.

Ich war etwa zweihundert Schritt entfernt, als es mir plötzlich einfiel, mich nach der Schenke umzusehen. Ich sah sogleich den Juden, er war herausgetreten in das weiche, magische Helldunkel und blickte nach allen Seiten um sich, ob ihn etwa Jemand beobachte. Ich sprang über den Weidenzaun und näherte mich unbemerkt durch die Wiese, deren schwarze Büsche mich verbargen.

Der Jude stand jetzt, das gelbe, kummervolle Antlitz dem Monde zugekehrt, und sprach dreimal vernehmlich den Segenspruch: Gelobt sei, der den Mond erneuert.

Dann hüpfte er dreimal gegen die freundliche, geheimnißvolle Sichel und sprach: So wie ich gegen dich hüpfe und dich nicht berühren kann, so sollen auch meine Feinde mich nicht erreichen, mich nicht schädigen.

Dann ergriff er die spitzen Enden seines Kaftans und

schüttelte sie, und schüttelte damit seine Hasser, seine Feinde, Akenty Prow und Larion, und vor Allem den alten, finstern, ruhigen Jaremus, und die Anderen, Alle, Alle, weit von sich, und mit ihnen die bösen Geister, die Dämonen. —

Eine gute Wegstunde hinter unserem Dorfe beginnen Sümpfe, eine große mit Algen und Wasserlinsen bedeckte, in der Sonne grüngolden zitternde Fläche, aus der einzelne weiße und gelbe Wasserlilien wie Kerzen emporragen, welche sich im Abendrothe zu entzünden und in farbigen Flammen zu brennen scheinen. Mitten unter diesen Sümpfen liegt ein kleiner Teich mit klarem, schimmernden Gewässer, nur spärlich am Rande und an wenigen Stellen mit hochschaftigem, weißgrünen Schilf bewachsen. Er ist nur von einer Seite gut zugänglich, wo der Obstanger eines Bauern sein Ufer säumt. Weilt man hier auch nur ganz kurze Zeit unter irgend einem Baume, oder in einem der vielen Haselnußsträuche verborgen, so taucht bald aus dem Schilfe ein schwarzer Kopf auf schlankem Halse, und rasch ein zweiter und dritter; oder eine ganze Flotte von kleinen, dunklen Schiffen zeigt sich in der Entfernung, an dem jenseitigen Rande ruhig, gleichsam vor Anker liegend.

Das sind die Wildenten, welche zahlreich in den Sümpfen und in dem Schilfe des Teiches wohnen, und mit denen zu Zeiten seine Fläche wie mit dunklen Flecken besät ist.

Diesen Wildenten galt mein Besuch und meine Aufmerksamkeit, als ich eines Tages in der ersten Dämmerung

des Abends, meinen heftig athmenden Hund an der Seite, die Doppelflinte über den Knieen, in der verlassenen, aus alten Brettern zusammengeschlagenen Wächterhütte im Stroh saß und auf den Zug wartete.

Aber ich saß nicht lange, als mein Blick durch ein Geräusch abgelenkt wurde, das stets am meisten geeignet ist, mich zu stören und zerstreut zu machen, das Knistern von Frauenkleidern nämlich. Ich sah, ohne daß ich selbst gesehen werden konnte, ein hübsches, junges Bauernmädchen, gut gewachsen, mit vollem Busen, ausdrucksvollem Gesicht, in einem schwarzen Tuchmieder. Die reichen, blonden Zöpfe, mit rothen Bändern durchflochten, wurden im Gehen reizend von ihren üppigen Hüften zurückgeworfen. Sie bückte sich von Zeit zu Zeit, eine Birne oder einen Apfel aufzuheben, und wie sie jetzt in einen biß, zeigte sie zwei Reihen herrlicher, weißer Zähne. Unweit von mir stand der Strunk eines abgehauenen Nußbaumes, ein bequemer, natürlicher Sitz. Auf diesem ließ sie sich nieder, biß eine Frucht nach der andern an, warf sie dann in das Wasser und sah den Ringen zu, welche dadurch entstanden, bis sie vollständig auseinander geschwommen waren. Sie schien Jemand zu erwarten, verrieth aber keine Ungeduld. Nur als ein langer, schwarzer, männlicher Schatten plötzlich vor ihre Füße fiel, sah sie lebhaft empor und ein schmerzliches Lächeln flog über ihr Antlitz, das schnell einer tiefen Röthe Platz machte.

Es war ein junger, sehr hübscher, beinahe schöner Mann, der herankam, nicht schön im Sinne griechischer Regel und Kunst, aber in hohem Grade bestechend und

einnehmend in der schlanken Kraft seiner hohen Gestalt, seiner feinen Glieder, in dem halb herzlichen, halb spöttischen, durchaus gutmüthigen Ausdrucke seines frischen, kühnen Gesichtes, seiner lächelnden, tiefe unerschöpfliche Lebenslust strahlenden Rehaugen. Er trug gleich einem Krakauer Bauer hohe feine Stiefel bis an die Kniee, weite blaue Tuchhosen, einen knappen, kurzen Rock von gleicher Farbe, und eine kleine, beinahe kokette Mütze von weißem, reinen Lammfell auf dichten, glänzenden, schwarzen Locken. Als er das hübsche Mädchen sah, lachte er, daß die großen Zähne unter der rothen Lippe und dem hübschen schwarzen Schnurrbart hervorblitzten, bot ihr die Hand und setzte sich neben sie, indem er ohne Weiteres den Arm um sie schlang und ihren Nacken, sowie das über und über erröthende Gesichtchen mit Küssen bedeckte.

Sie ließ es willig geschehen und jetzt lächelte auch sie vergnügt und der wehmüthige Zug schien durch seine vollen Lippen aus ihrem Gesichtchen weggeküßt.

Es dauerte geraume Zeit, ehe sie seine Zärtlichkeiten durch einen Seufzer zu unterbrechen wagte.

„Nun, was hast Du," begann er, „ängstigt Dich was, glaubst Du, ich lasse so leicht von Dir; nun, nun, sprich, mein kleines Häschen."

Ihr schossen sofort die hellen Thränen in die Augen.

„Auch noch weinen." Er nahm sie mit einer unnachahmlichen zarten Bewegung beim Köpfchen und legte dies sorgenvolle, hübsche Köpfchen an seine Brust.

„Also Du liebst mich noch —" flüsterte sie.

„Wie sollt ich nicht," erwiderte er, „bin verliebt wie ein Sperling, ganz toll verliebt."

„Aber was wird aus mir — wenn —" sie stockte und bedeckte ihr Gesicht mit den Händen, ich sah an ihren niedlichen rothen Ohren, daß ihr das Blut in den Kopf geschossen war.

„Bist Du die erste, Kasia? Fürchte Dich nur nicht, und schäme Dich nicht, wozu auch etwa Dich schämen, hat uns Gott nicht erschaffen, uns zu lieben, ehe er noch den Priester erschaffen hat, uns einzusegnen? Und thue mir nur das nicht und wirf das Kind etwa in den Teich da, es ist auch mein Kind, Kasia, und wenn es auch Niemand entdecken würde, ich könnte Dich tödten, so wahr ich Dich von Herzen liebe."

„Aber die Schande!" rief das Mädchen, „o welche Schande, Stawrowski!"

Der Name überraschte mich nicht; das war also der Geselle Kyrilla's, der gefährliche Dieb, den sie Pascha nannten, weil er stets ein Dutzend Weiber hatte, der stolze und unschuldige Herzen ebenso geschickt zu stehlen verstand wie Pferde, Kühe oder die Bäume im Holzschlag.

„Und Du könntest mich retten, wenn Du nur wolltest," fuhr das Mädchen fort, „ja wenn Du nur wolltest."

Der Pascha begann zu lachen, aber dies Lachen klang weder so frivol, noch höhnisch, wie ich es erwartet hatte, es war ein bitteres, zorniges Lachen, das mir in die Seele schnitt.

„Höre mich, Kasia," sprach er dann, und ein tiefer Ernst lag auf einmal auf seinen leichtsinnigen, heiteren

Zügen, „habe ich Dir verſprochen, Dich zu heirathen? Sag' es nur, habe ich Dir etwas verſprochen?"

„Nein," hauchte ſie tief erſchrocken.

„Nun — ſo ſage ich Dir jetzt, was ich Keiner noch geſagt habe," fuhr er fort und ſeine Stimme klang weich, o, wie weich und zärtlich und überzeugend! „wenn ich ein Weib nehmen könnte, ich nähme nur Dich, Dich allein, keine Andere, und Du haſt doch weder Grund noch Hütte, nicht einmal eine Kuh, und auch ich habe Nichts, was mein wäre, aber ich ginge doch mit Dir zum Pfarrer, auf der Stelle —"

„Wahrhaftig?" ihr Blick ruhte voll Seligkeit in dem ſeinen.

„Wahrhaftig" — entgegnete er, „aber ich — ich habe ein Weib, und mein Weib lebt, und ich kann es doch nicht morden und mich etwa unter dem Galgen mit Dir trauen laſſen."

„Du haſt ein Weib? —"

„Ja — wahrhaftig ein Weib."

„Nun, dann iſt Alles aus," ſagte das Mädchen ſtarr, wie verſteinert, „dann freilich; aber dann will ich es auch ruhig tragen, wenn Du uns nur nicht verläßt, mich und — — Dein Kind —"

„Ich werde Dich nicht verlaſſen," ſprach er, und er war feſt entſchloſſen, als er dies ſagte, „wenn Deine Eltern Dich aus dem Hauſe jagen — komm nur zu mir — ich werde arbeiten für uns Alle."

„Arbeiten, Stawrowski —" ſagte das Mädchen vorwurfsvoll.

„Stehlen alſo —" ſchrie der Mann aus tiefſter Seele

auf, „ja ſtehlen — wollteſt des Diebes Weib werden und biſt des Diebes Lieb' und ſcheuſt Dich vor dem Diebſtahl. — Was iſt daran? Beſtiehlt nicht Einer den Andern? Haben ſie mich nicht auch um mein Weib beſtohlen und mir Wechſelchen zur Unterſchrift gegeben ſo lange, bis die letzte Scholle dahin war. Luſtig gelebt und luſtig geſtorben, mein Weib trägt einen Zobelpelz und auf meinem Grunde wirthſchaftet der Jude;" — er lachte auf — „mir iſt Alles gleich, ſie haben auf meine Koſten gelebt, und ich lebe jetzt auf die ihren und wäre nur die ſchöne, treuloſe Kanaille todt, ſo wärſt Du jetzt mein Weib — aber ſo — luſtig mein Häschen — ich habe ſie beſtohlen zu jeder Stunde — um ihre Frucht, ihre Zucht, ihre Weiber und Töchter — den Paſcha haben ſie mich genannt — nun ich bin Dein und Du ſollſt leben wie eine Sultanin und unſer Kind ſoll leben wie ein Prinz aus Arabien — ich werde ihnen zeigen, wer der Herr iſt!"

„Und wirſt Du wirklich keine Andere lieben?" ſprach das Mädchen zweifelhaft.

„Du biſt mein Weib," erwiderte der Paſcha, „die Anderen —" er machte eine verächtliche Handbewegung.

„Aber Du biſt es nicht im Stande," entgegnete ſie lächelnd, „ſchöne Weiber wirken auf Dich wie Tollkirſchen, biſt ein rechter Paſcha —"

„So ſei's," rief er, ſprang auf die Beine, hob einen Stein auf und ſchleuderte ihn weit in den See hinein, „für Dich aber will ich mein Blut geben, verſtehſt Du, mein Blut — und — ſtehlen will ich — ſtehlen — den Mond will ich dem Herrgott vom Himmel ſtehlen, mitten

aus den Sternen heraus, für Dich — ja nur für Dich — komm, — laß mir nicht so das Köpfchen hängen — lache — springe — singe — bist eines Diebes Lieb', bist eines Diebes Weib, lustig gelebt und lustig gestorben!"

Wir hatten Gäste gehabt, das ganze Haus war durch einen halben Tag in Aufruhr gewesen, und die Küche wenige Augenblicke leer und offen gestanden, und in dieser Spanne Zeit waren mehrere werthvolle Stücke des Service, altes, ehrwürdiges Familiensilber, geradezu verschwunden. Man hatte Niemand in den Hof treten, Niemand denselben verlassen sehen und doch fiel kein Verdacht auf unsere Leute, sie waren alle über zwanzig Jahre im Hause, und wie es bei uns zu sein pflegt, mehr Freunde als Diener.

„Es kann Niemand sein als der Kyrilla," sprach die Köchin.

„Kein Anderer," fügte der Kutscher hinzu, „und es wäre das Beste, mit ihm zu reden." Keines der Dienstleute dachte nur im Entferntesten daran, daß man ihm selbst den Diebstahl zumuthen konnte.

Ich entschloß mich also, kurzweg zu dem Juden zu gehen, welcher allgemein als der Hehler unserer Diebe galt.

„Sage dem Kyrilla, daß ich heute Abend um 8 Uhr hier sein werde, ich will ihn sprechen," begann ich ohne Umstände, auf mein Ziel losgehend.

„Wozu wollen Sie ihn sprechen," entgegnete der Schenkwirth gleichgiltig.

„Er hat unser Silber gestohlen."

„Gott soll mich strafen" — schrie der Jude.

„Er wird Dich schon strafen, gedulde Dich nur," fuhr ich fort, „heute Abend aber will ich den Kyrilla bei Dir treffen, verstehst Du, ich werde ihm das Silber ablösen, es hängen theure Erinnerungen daran, begreifst Du —"

„Ich begreife Nichts von Allem, was Sie da sagen, gnädiger Herr," erwiderte der Jude mit unerschütterlicher, demüthiger Ruhe, „aber den Kyrilla sollen Sie treffen."

„Um 8 Uhr also."

„Ganz zu Befehl."

Als ich um 8 Uhr Abends aus der nebligen Finsterniß des Herbstabends in die durch eine kleine Naphtalampe spärlich erleuchtete Kartschma*) trat, saß Chaike hinter dem Schenktisch, der Jude hatte die Gebetriemen umgeschnallt und betete monoton weinerlich in der Ecke; an einem durch die Mitte geborstenen, grün lackirten Tisch saß ein Mann, der sich bei meinem Eintritte erhob und mich höflich, aber ohne alle Unterwürfigkeit grüßte und dann, den Blick fest auf mich geheftet, stehen blieb. Der Jude wies stumm auf ihn.

„Seid Ihr Kyrilla?" fragte ich, mich ihm nähernd.

„Ja, Herr, ich bin Kyrilla; was befehlen Sie?"

„Nun, wir haben Zeit," sagte ich, „gib uns von Deinem Tokai, Chaike."

Chaike ging hinaus, der Jude schloß die Augen und betete weiter, sich mit dem Oberkörper auf und ab neigend.

Kyrilla war nicht groß, eher klein, er sah auch weder kräftig, noch wild, noch spitzbübisch, noch irgendwie drohend

*) Schenke.

oder gefährlich aus. Er machte im Gegentheil ganz den Eindruck eines verständigen, wirthschaftlichen Bauers, welcher beim Militär gedient, oder die Schule besucht hat. Seine hohen Stiefel waren vollkommen neu und glänzten von Wichse, über das weite Beinkleid aus hübschem, grauen Tuche trug er einen kurzen, schwarzen Sierak*) und eine Mütze von Lammfell, seine kleine Pfeife war mit Silber beschlagen, neben ihm lag ein mit Blei ausgegossener Stock. Sein Gesicht hatte einen unendlich angenehmen, klaren, klugen Ausdruck und seine auffallend beweglichen, wechselnden Züge zeigten sogar eine gewisse Nervosität; schön war an ihm nur das unter der vorspringenden Stirne tiefliegende, von langen Wimpern und starken, kühnen, schwarzen Brauen beschattete, graue Auge. Das dunkle Haar trug er kurz und schlicht, der Schnurrbart hing mehr melancholisch als verwegen von der vollen, sinnlichen Lippe bis zu dem rasirten, schwarz schimmernden, eckigen Kinn herab.

Das war der Mann, dessen beispiellose List, Gewandtheit und Entschlossenheit eine ganze Landschaft zittern machte, welcher uns Alle ungestraft plündern und brandschatzen durfte.

Als der Wein kam, setzte ich mich; Kyrilla wartete auf meine Einladung, nahm dann mir gegenüber Platz, und sprach ohne den Kopf zu wenden: „Geht hinaus!“

Die Jüdin gehorchte sofort.

„Nun und Du,“ fuhr Kyrilla fort, „soll ich Dir helfen?“

---

*) Langer russischer Bauernrock.

Der Jude erhob sich und folgte mit halbgeschlossenen Lidern, wie im Schlafe, Gebete murmelnd, seinem Weibe.

„So — nun mein lieber Herr Wohlthäter, was befehlen Sie?“ rief Kyrilla.

„Bei uns ist Silber weggekommen aus der Küche —“ begann ich.

„Nicht zu glauben,“ sagte der Dieb, „Sie haben doch ehrliche treue Leute und es ist alles sonst wohl verschlossen und bewacht.“

„Dennoch ist es geschehen — und ich bin gekommen, Dich zu fragen, was Du etwa verlangst, wenn Du uns das Silber wieder zur Stelle schaffst.“

Kyrilla lächelte. „Sehen Sie,“ sagte er, „es geschieht zum ersten Male, daß ein Herr mit mir, dem Diebe, so anständig spricht, denn Sie wissen doch, daß ich Ihr Silber gestohlen habe, und sollten Sie es nicht wissen, so sage ich es Ihnen; ich habe es gestohlen, und es war dies nicht mein leichtestes Stückchen, einen Athemzug Zeit und so viele Zeugen. Nun, da Sie so freundlich mit mir sprechen, ich will Ihnen das Silber zurückgeben, und ich will es billig geben — ich denke zehn Gulden ist nicht zu viel —“

„Da sind die zehn Gulden.“

„Ich nehme sie erst, wenn ich das Silber übergeben habe. Und nun möchte ich Ihnen etwas sagen. Sie haben verläßliche Leute, aber zu Zeiten wäre doch bei Ihnen ein Fang zu machen, es geht einmal nicht anders in der Welt, also — nur weil Sie ein so guter, menschlicher Herr Wohlthäter sind — zahlen Sie uns eine Summe — soviel Ihnen beliebt — jährlich — und wir

verpflichten uns — auf Ehrenwort — es soll Ihnen nichts wegkommen — nicht einmal ein Strick."

„Das wäre zu hören — was verlangt Ihr also?"

„Fünfzig Gulden das Jährchen," entgegnete Kyrilla ohne sich lange zu besinnen, „wäre nicht zu viel, denke ich —"

„Abgemacht, gib mir die Hand darauf."

„Da ist sie, — und bei wem soll ich das Geld holen?"

„Bei mir."

„Es ist nicht zu viel," sagte der Dieb abermals, „und wir brauchen jetzt ein kleines Sümmchen, der „Pascha" hat so ein kleines, liebes Dirnchen und hofft auf einen Sohn — verstehen Sie."

„Genug davon," sprach ich, „trinken wir jetzt ein Glas Wein zusammen."

Ich füllte die Kelche und hob den meinen gegen Kyrilla, welcher ohne Umstände, aber sich verneigend, mit einer wahrhaft vornehmen Anmuth anstieß.

„Sie sollen leben und Ihr ganzes Haus mit Ihnen;" er trank aus und schnellte die letzten Tropfen nach altrussischer Sitte zur Decke empor, das Glas dann kräftig niederstellend.

„Ich war neugierig, Euch kennen zu lernen, Kyrilla."

„Nun finden Sie etwas Besonderes an mir?"

„Die Leute schildern Dich wie einen Oger,*) antwortete ich.

---

*) Menschenfresser in kleinrussischen Märchen.

„Und Sie finden, daß ich ein Menſch bin," ſprach Kyrilla, den Kopf geſenkt, „genau ſo erbärmlich, und hinfällig, und thöricht, und unglücklich, wie es eben nur ein Menſch ſein kann."

„Du biſt unglücklich?"

„Sind Sie etwa glücklich?" —

Wir ſchwiegen Beide geraume Zeit.

Und weßhalb ſtiehlſt Du denn? —"

„Weßhalb?" — er lüftete ſeinen Sierak, nahm die Mütze ab und fuhr mit der Hand durch ſein dichtes, trockenes Haar — „nun — Sie allenfalls — Sie werden mich verſtehen. — Ich bin nicht ganz ſo thöricht und bin auch nicht ganz ſo feig wie die Andern. Darin liegt Alles. Alles liegt darin. Es ärgert mich wahnſinnig, daß es ſo ungleich iſt in dieſer Welt, die der allweiſe und allmächtige und allgütige Gott erſchaffen hat, und er hat uns doch Alle — nach ſeinem Ebenbilde erſchaffen — aber der Eine etwa erbt oder ſpekulirt, oder er hat Glück und hat Alles vorauf und der Andere darbt. — Eigentlich ſpreche ich da nicht ehrlich. Ich ärgere mich, daß gerade ich darben ſoll und ich bin doch nicht ſchlechter geboren als ein Anderer. Warum alſo? Da verſpricht man uns Hilfe, wenn man ſich regt, wenn man arbeitet. O, was habe ich nicht Alles angefangen, Herr, und es nützt doch nichts. Ich war Bauer und mit dem Hagel, den Heuſchrecken und der Kartoffelkrankheit gekämpft; ich war Soldat, ich habe Handel getrieben; ich war Kutſcher bei dem Grafen Mir, und ich habe die Launen der Vornehmen kennen gelernt; ich bin im Bergwerk geweſen und habe Bleidünſte geſchluckt in der

Bukowina und habe es in der Saline in Kalusch versucht; ich habe um Tagelohn auf dem Felde gearbeitet; ich war bei einem Maurer in der Lehre und bin vom Gerüste gefallen, und dann Tischler auf eigene Faust, auch Heger einige Zeit und sogar Kirchensänger, aber überall Unglück, Faustschläge in das Genick und Hunger sogar und noch Spott dazu, o! das thut weh, so lange man ehrlich ist und sich redlich sorgt und müht — dann freilich — lacht man über Alles — lacht sogar in der Kirche, wenn die Buben mit ihren dummen, dicken Gesichtern den Geistlichen einräuchern —. Ich habe Alles versucht, Alles gethan, aber es ist nicht aufzukommen gegen die Burokraten."

„Wie?"

„Nun, gegen die, welche das Geld haben."

„Ja so."

„Freilich. Geld ist Glück, Geld ist Ehre und Geld ist Redlichkeit. Bist du arm, so bemühe dich ja nicht, du bist und bleibst ein Schurke, du kannst thun, was du willst. Und warum soll gerade ich am Ende mit dem nackten Leben, dem trocknen Brode zufrieden sein? Ich weiß doch auch ein Häuschen mit rothem Ziegeldach zu schätzen und einen Taubenschlag und Bienengarten dabei und Kühchen im Stall und Pferdchen und Wägelchen, und ein hübsches, kleines, rundes Weibchen, auch ich möchte meine Kinderchen auf Studium schicken, auf einen Geistlichen oder Beamten lernen lassen; warum denn nicht? Aber nein; nage die Rinden ab, die ein Anderer weggeworfen, balge dich mit den Schweinen um ihren Trog, lasse dein Kind in's Wasser schmeißen und dein

Mädel nachſpringen. Was liegt daran, wenn man deine Brut erſäuft wie junge Katzen."

Kyrilla hatte ſich warm geſprochen — ſeine braunen, etwas eingeſunkenen Wangen überzog eine kräftige, zornige Röthe, im Eifer ſchenkte er zweimal ſein Glas voll und leerte es jedesmal auf einen Zug.

„Oder ſoll man allenfalls auf eine Entſchädigung in einem anderen Leben warten," fuhr er hämiſch fort und ſeine Augen wurden von Spott ganz klein. „Gut. Aber da kenne ich einen Winkelſchreiber, einen Kerl wie ein Buch, der ſagt: Laß Dir's ſchriftlich geben. Das ſage ich da auch: Laß Dir's ſchriftlich geben.

Ich glaub's halt unſerem lieben Gott nicht. Und von wem ſoll man etwas erfahren?

Einmal erſchien mir meine verſtorbene Mutter in der Nacht und ich freue mich recht, rede ſie an — da war es mit einem Male ein altes Leintuch, das an der Pfoſte hing.

Ich glaub's halt nicht. Und betrachten Sie, mein theurer Herr Wohlthäter, die Menſchheit und dieſe ganze Erde; iſt nicht Alles nur ein Krieg, ein blutiger Krieg? So ein kleines Rothkehlchen, das vertrauensvoll neben der Hütte des Bauern ſiedelt, das findet doch Jeder hübſch und gut, aber die Fliegen, womit es ſich und ſeine Brut nährt, ſind auch hübſch und gut, und thun Niemand etwas zu Leid und wollen auch leben. Und iſt der Wolf deßhalb böſe, weil ihn der liebe Gott in ſeiner Güte ſo geſchaffen, daß er weder von Wurzeln noch von Kräutern leben kann, ſondern andere Thiere zerreißen muß, um ſeinen nagenden Hunger zu ſtillen? Und erſt die Menſchen? Am Ende thut Jeder daſſelbe, was ich thue, nur

thut er es mit mehr Hinterlist und Versteckheit. Geld mordet sicherer als ein Messer, und man wird nicht gehenkt dafür; und mordet der reiche Mann, der ein Bergwerk hat, und Hunderte armer Menschen den Bleidunst athmen und dabei zu Grunde gehen läßt, damit er auf Silber speisen, mit vier Pferden fahren, und seine Frau Edelsteine tragen kann, etwa nicht? Aber dafür gibt es keinen Galgen. Und auch für den Fürsten, der Krieg führt, um dem Anderen ein Stück Land zu rauben, und der Tausende im Felde niederschießen und niedersäbeln läßt, baut man kein Hochgericht, man henkt nur Mörder und Räuber, und Diebe sperrt man in das Zuchthaus, aber den, der fünfzig Prozent nimmt und noch mehr, oder dem Armen um schweres Geld schlechte Waare anhängt, den läßt man frei herumgehen, nennt ihn gnädigster Herr und küßt ihm die Hand.

Es war eine Zeit vor tausend Jahren vielleicht, was weiß ich, oder zweitausend, wo die Menschen sich untereinander mordeten und beraubten, wie jetzt noch die Thiere, dann aber machten es Jene, die sich am Blute ihrer Brüder satt getrunken hatten, die Kinder Kains, untereinander aus und gaben Gesetze, und Jene, die das Eigenthum haben, leben seitdem auf Kosten Jener, die ohne Besitz sind — ist es nicht so, Herr? widerlegen Sie mich — die Armen dienen den Reichen gleichsam zur Nahrung und werden, wenn auch nicht von ihnen aufgefressen, doch von ihnen zu Sklaven gemacht, zu Thieren, zu leblosem Werkzeug, das man durch ein neues ersetzt, wenn es zu Grunde gerichtet ist. Ich aber gehöre

nicht zu Jenen, die ruhig aus ihrer Haut Stiefel schneiden lassen für fremde Füße, ich nicht."

Kyrilla stürzte ein neues Glas Wein hinab und pfiff einen herausfordernden Gassenhauer, in der Weise, wie ihn unsere Fabriksarbeiter singen.

„Dafür verfolgen sie mich," begann er wieder, „ja sie jagen Jeden wie einen Fuchs mit ihren Windhunden und hetzen ihn müde und prellen ihn und tödten ihn endlich, nachdem er grausame Angst ausgestanden, Jeden, der sich an ihnen und ihrem Eigenthum vergreift. Nun meinetwegen, man ist nicht da, um ewig zu leben oder glücklich zu sein; aber sie sollen mich deßhalb keinen Dieb, keinen Hallunken schimpfen; der, welcher Nichts hat, führt Krieg gegen Jenen, der besitzt, das war so seitdem die Welt steht, also wehrt Euch, gebraucht Eure Macht, schmettert uns nieder, aber sprecht dabei nicht von Gott, von Recht und Unrecht, von Sünde. Da ist nur vom nackten Nutzen die Rede, von der Selbstsucht — wir sind Verbrecher gegen Eure Gesetze, aber nicht gegen die göttliche Ordnung, die heißt: lebe wie du kannst, und kannst du nicht anders, so morde um zu leben, so hat es der gütige Gott gewollt. Also sprecht nicht von Hallunken. Elende Egoisten sind wir Alle, Alle, Alle."

Er legte den Kopf auf die Hände und schien einzuschlafen.

„Gut; nehmen wir an, Du hast Recht," sagte ich nach einer Pause, „so bist Du doch nicht glücklich bei dem, was Du thust."

„Wer hat Ihnen das gesagt?" — rief Kyrilla auffahrend, seine Augen bebten.

„Du ſelbſt —"

„Ich ſelbſt, ja ich ſelbſt," ſprach er beinahe traurig „aber ich habe doch Augenblicke, wo ich glücklich bin wenn ich einem Anderen ſein Glück zerſtöre, ſeine Freude verderbe," fuhr er mit wildem Humor fort, „und das kann ich. Ich habe Zähne wie ein Wolf und kann beißen, und ich beiße! ich beiße ordentlich! Sie kennen mich ja. Da ich Nichts habe in dieſem Leben, ſo thue ich was ich kann, daß auch die Anderen Nichts haben ſollen.

Den Einen mache ich eiferſüchtig auf ſein junges Weib, den Andern verſetze ich in ewige Höllenpein um ſein Geld, und hetze wo ich kann, Hetze, das iſt meine Freude, ich ſage den Weibern Dinge, die ſie ſchamroth machen, ich lehre die Kinder Bosheiten, ich bin ein Raufer, ein Dieb, ein Säufer, ein Spieler, und wem ich was anthun kann, dem thue ich es auch gewiß; wer kann mich dafür ſtrafen, wer? Gott etwa?" — Er begann zu lachen — indem er ſich zurückbeugte und mit wilder Feindſeligkeit zum Himmel blickte — und während dies teufliſche, wahnſinnige Gelächter ſchauerlich durch die Schenke klang, hatte er etwas Titanenhaftes, Uebermenſchliches.

„Und was biſt Du denn," ſagte ich nach einer Weile „als ein Hallunke."

„Bin ich das," ſprach er kleinlaut, „nun Sie mögen mich ſo genannt haben, — einem Anderen würde ich an die Kehle ſpringen —" er bedeckte ſein Geſicht mit den Händen.

„Aber der Hallunke hat doch noch ein Herz und kann ſo ein Weib lieb haben, mehr als ein ausgeſtopfter Ehren-

mann, wie sie da herumstehen zu Hunderten, gleich Vogelscheuchen — und das ist das Unglück — du bist arm — bist ein Sklave, erschaffen zur Arbeit, zum Vergnügen für die Reichen, wozu hast du ein Herz, Dummkopf!"

„Nun seht, Kyrilla," sagte ich, „ich habe Euch doch gleich richtig erkannt, Ihr seid unter keinem glücklichen Sterne geboren und das Leben hat aus Euch —"

„Einen Hallunken gemacht; sagen Sie es nur heraus!"

„Dein Herz aber ist im Grunde gut."

„Sehen Sie," begann Kyrilla mit weichem, fast kindlichem Tone, „ich war ein Bursche, dem das Herz bei jeder Gelegenheit aus dem Leibe fiel, so den Leuten vor die Füße, daß sie darauf treten mußten. Nun — ich war jung, nicht häßlich — so gewann mich denn ein Mädchen lieb — und ich — ich verging nur so vor Lust und Pein, wenn ich sie sah — wir liebten uns in allen Ehren, Alles war christlich dabei — nur war sie reich und ich — ich war arm. Da sagte ihr Vater: Geh' mir, willst Du so einen Lumpen heirathen, der keinen Groschen hat und Dein Eigenthum verludert. Und ich war doch der ehrlichste Bursche, kein Raufer, kein Trinker, kein Spieler. Da kam ein Anderer. Ich haßte ihn schon lange, diesen Maksim, ich haßte, ihn weil er eine große Wirthschaft geerbt hatte von seinem Vater, ich haßte ihn, weil er schön war und eitel und immer neue Stiefel trug, aber ich haßte ihn erst so recht, als er meine — als sie Beide, er und sie auf meinem Herzen herumtraten, als wäre es ein Stück Holz — als sie sein Weib wurde.

Ich ging damals fort in's Bergwerk. Als ich zurück-

kam — es war etwa ein Jahr nach ihrer Hochzeit — da führte mich der liebe Gott zu unserer Aller Unglück in seiner Weisheit an ihrem Hause vorbei — gerade — als — — —

Ach, es läßt sich nicht beschreiben!"

Kyrilla stockte, Thränen traten ihm in die Augen und die Stimme — er ließ die Arme wie müde an dem Körper herabsinken, und den Kopf auf die Brust.

„Es läßt sich nicht beschreiben," fuhr er fort. „Neben dem Hause lag ein Garten, von einem lebenden Zaun eingefaßt, und in dem Garten stand eine Laube aus Gaisblatt, ringsum war Alles voll Blumen, blühender Obstbäume, Sonnenlicht und Wohlgeruch.

Und ich blickte über den Zaun — da sitzt sie in der Laube, Gott verzeih' mir die Sünde! wie die heilige Mutter mit dem Kinde — sie ist voller geworden und schöner, — ihr dunkles Mieder ist offen und das Hemd, und das Kind liegt an ihrer Brust und tappt mit den kleinen Händchen herum — und sie lächelt auf das Kind herab so selig — so voll Andacht und ist so versunken in ihr Glück, daß sie mich nicht sieht — und da — da faßte mich der Satan — und wie er dem Heiland die Erde zeigte und sprach, sie soll dein sein, so zeigte er mir das junge, schöne, selig lächelnde Weib mit dem Kinde und sprach: sie soll dein sein!

Ich ging von dieser Stunde im Dorf herum, wie der Wolf, der um die Hürde streift.

Eines Tages, es war ein Sonntag, ich werde ihn nie mehr vergessen, war Musik in der Schenke, die Anderen tanzten, ich saß im Winkel, rauchte, soff und brütete —

Da kommt Makſim herein, ſieht mich, und ſtellt ſich ohne Weiteres vor mich.

„Sei luſtig, Kyrilla," beginnt er ſpöttiſch, „trinke ein Glas mit mir, trinke auf die Geſundheit meiner Frau, ſie wird Nichts dagegen haben."

„Aber ich habe etwas dagegen," ſchrie ich, „mit Dir zu trinken, Schurke."

„Biſt Du beſoffen?" ſagt Makſim.

„Ich habe auch etwas dagegen," rief ich aufſpringend, „daß Du hier in der Schenke den Flotten ſpielſt, bleib' bei deinem Weibe, Pantoffel!"

„Wer iſt ein Pantoffel?" ſchrie Makſim, ballte die Fäuſte und knirſchte mit den Zähnen, denn er war ſehr jäh und zornig, wie alle reichen, verwöhnten Leute.

„Du" — erwiderte ich.

Da ſchlug er mich in's Geſicht — er — mich — Makſim den Kyrilla — der Reiche den Armen, — der Starke den Schwachen — er der ſie zum Weibe hatte, mich, der ſie liebte, wie ein Narr — da —"

„Nun —"

„Da ſchlug ich ihn todt." Kyrilla lachte, wieder jenes entſetzliche, teufliſche Gelächter.

„Ich war doch ohnmächtig gegen ihn, und ſchlug den ſtarken, ſchönen Mann zu Boden — daß er liegen blieb auf der Stelle, ohne mehr zu athmen —"

„Was geſchah mit Dir?" ſagte ich nach einer Pauſe.

„Ich ging ſelbſt zu Gericht, und weil ich kaum zwanzig Jahre alt war, eiferſüchtig, betrunken war und Makſim mich gereizt hatte, gaben ſie mir zehn Jahre Kerker, ſtatt mich aufzuhängen.

Nach zehn Jahren kam ich zurück, ein ganzer Hallunke und nun — nun ist sie doch mein! Also was ist das; hatte ich nicht Recht?"

„Ist sie Dein Weib?" —

„Nein — aber sie soll es noch werden, so Gott will oder der Teufel!"

Ich hatte mich verirrt.

Ich war bei dem russischen Pfarrer in Tulawa gewesen und war auf dem Heimwege vollständig von meiner Straße abgekommen. Der herrliche Wintertag hatte mich verlockt, der war an Allem Schuld.

Als ich ausging war zwar der Himmel wie mit weißen Vorhängen drapirt, aber hell und freundlich, die Sonne erschien hinter dünnen silbernen Schleiern als eine matte Scheibe, dem vollen Monde ähnlich, wenn er noch niedrig und verhüllt am Horizonte steht. Die Luft war kalt aber trocken, der Schnee knisterte schwer unter meinen Füßen, und der Reif hatte Alles so fein und schimmernd überzogen, jeden Zweig, jede Nadel der Tannen, daß der Berg mit seinen Bäumen wie ein riesiges Stück Eisenblüthe vor mir lag.

Während aber die stattliche Popadia*) den Kaffee kochte und in große, geblümte Schalen schenkte, während wir unsere Cigarren rauchten, von der Ehe, den Aufgußthierchen, Buddha und Christus, Panzerschiffen und Hinterladern sprachen, war frischer Schnee gefallen, und

*) Kleinrussische Pfarrersfrau.

die Nacht hatte ihre dunklen Schleier in die Landschaft gesenkt.

Ich aber schämte mich, deßhalb umzukehren, und gerieth immer tiefer hinein in Nacht, Schnee und Einöde, bis ein helles aber sehr entferntes Licht aufblitzte und mir freundlich den Weg zu weisen schien.

Ich folgte und kam langsam zu der Mühle der Feodosia.

Der sonst so kräftige lärmende Bach lag erstarrt, die Räder der Mühle standen still und schienen auf den großen Eissäulen, von denen sie gestützt wurden, auszuruhen und Alles, die Weidenbäume am Ufer, die breiten Wasserrinnen, jeder Vorsprung des Daches, jede Stange, jede Speiche war mit schimmernden Silberquasten und Silberfranzen behangen.

Erst auf wiederholtes Klopfen wurde mir aufgethan. Die Besitzerin der Mühle, die Wittwe Feodosia, ein noch schönes und begehrenswerthes Weib, erschien, einen brennenden Kienspahn in der Hand, selbst auf der Schwelle, begrüßte mich lächelnd und führte mich hinein.

Diese Feodosia war eine jener unverwüstlichen Frauen, welche mit dreißig Jahren noch einmal aufblühen, um ein halbes Jahrhundert lang in ewiger Jugend der Zeit und der Vergänglichkeit zu trotzen. Ihre Erscheinung wie ihr Wesen hatten dieser Beständigkeit entsprechend etwas majestätisch Ruhendes, wie aus Stein Gemeißeltes, ihre Art, sich zu bewegen und zu sprechen, ihre tiefe klangvolle Stimme mit dem herrlichen Violoncellton etwas kalt Herrisches. Das Gesicht war eigentlich nicht schön, sobald man es näher und genau betrachtete; die Linien

erschienen hart und unbeweglich, das runde Doppelkinn sprang auffallend vor, die Backenknochen zeichneten sich scharf ab, die Nase war klein und stumpf, der Mund sinnlich, derb, das grüne Auge durchdringend, das reiche blonde Haar bei allem Glanz spröde und trocken; kurz, es war eines von jenen, aus denen Trotz, Eigensinn, Unerbittlichkeit sprechen, welche kein sich Ueberzeugenlassen, keine Nachgiebigkeit, kein Erbarmen kennen.

Sie schien durch ihre hochmüthige Haltung beinahe groß, weit größer, als sie in der That war, und wenn sie den Kopf wendete, den Arm hob, oder ging, so geschah dies mit einer Energie und Kraft, welche zugleich imposant und reizend war. So bildet die Natur Gebieterinnen.

Sie trug Halbstiefel von rothem Saffian, einen bunten Wollenrock bis an die Knöchel, eine weite kurze Jacke von feinem grünen Tuch, welche vorn offen ihre nur von einem gestickten Hemde bedeckte üppige Brust zeigte.

Wenn man sie sah, verstand man auf einmal jene Maitressen aus dem Bauernstande, welche unsere Czaren, unsere Könige von Polen, Magnaten und Bojaren, zu Sklaven ihrer Laune gemacht haben und, im Bereiche ihrer Macht, Jedem, der nicht willig seinen Nacken ihrem Fuße darbot, den Kopf scheren oder nach Umständen herunterhauen ließen. Und noch ein anderes Bild trat klar und mächtig in diesem Augenblick vor meine Seele. Ich sah das kluge, schöne, kaltblütige Mädchen von Marienburg, die weiche aber unzerreißbare Schlinge ihrer schmeichelnden Arme um den Nacken des mächtigen Günstlings legen, ich sah sie mit Peter dem Großen vor ihren

Kostbarkeiten stehen und hörte sie sprechen: Dies sind die bescheidenen Habseligkeiten der Sklavin Mentschikows; ich sah sie an der Seite desselben rohen aber genialen Kaisers die Stufen seines Thrones emporsteigen, die Krone auf dem blonden Haare, ich sah sie an seiner Seite, ruhig wie Marmor im Schlitten sitzen, während der schöne Page Moens das Schaffot bestieg, und kaum mit der goldenen Wimper zucken, als der Henker sein blutiges Haupt mit den für immer geschlossenen Augen bei demselben seidenen Haare aufhob, das ihre kleine Hand so oft gestreichelt, und ich sah ihren kalten bösen Blick auf denselben Peter den Großen geheftet, als er unter furchtbaren Schmerzen kurz darnach starb, wie man behauptet an Gift, das dieselbe kleine Hand gemischt —.

Doch Feodosia selbst riß mich gewaltsam aus diesen Träumen mit offenen Augen, als sie auf reinlichen Steinguttellern kalten Braten, Käse und eine Flasche Wein vor mich auf den Tisch stellte. Sie setzte sich zugleich, anmuthig ihre Jacke emporhebend, auf die Bank neben mich und fragte mancherlei, was die kluge und umsichtige Frau verrieth. Sie fragte, ob sie gut thue, ihr Getreide und Mehl an Händler aus Preußen zu verkaufen und fügte, nachdem ich ihr die Vortheile auseinander gesetzt und den Preis gut befunden, lächelnd hinzu: „Ich habe es auch so gedacht und habe bereits den Kauf abgeschlossen, ich wollte nur erfahren, ob Sie es billigen. Nun freut es mich, daß es so ist."

Welche ruhige, klare Selbstständigkeit lag in diesen Worten. Dann sprach sie von Politik, vom letzten Kriege, von dem Reichstag und den neuen freisinnigen Gesetzen.

„Nun haben wir wieder einen neuen Deputirten zu wählen," sagte sie nach einer Weile, mich mit ihren hellen, grünen Augen geradezu durchbohrend, „ich habe auch eine Stimme, wenn auch nur durch Vollmacht, wollen Sie dieselbe übernehmen?"

„Von Herzen gerne, aber wie kommt Ihr jetzt darauf, Feodosia?"

„Ich weiß, daß Sie nicht mit den Polaken halten, und so benütze ich die Gelegenheit," fuhr sie fort; „nun sagen Sie mir aber Ihre Ansicht. Halten Sie es für gut, daß unsere russischen Bezirke meist Bauern oder Geistliche wählen?"

„Es wäre mir lieb, Eure Ansicht darüber zu hören, Feodosia."

„Meine Ansicht?" sie legte die Arme übereinander auf den Tisch, und sah mich von der Seite fein und gelassen an, „ich denke, es ist gut, auch Bauern zu wählen, aber nur Einige, damit auch Leute da sind, welche wissen, was dem Bauer noth thut. Lieber sind mir schon die Geistlichen, die wissen doch schon etwas mehr als die Bauern, ich aber würde solche wählen und vorziehen, die studirt haben, die im Auge haben, was uns Allen, dem Edelmann wie dem Bauer und dem Städter nothwendig ist und nützlich, welche immer vorwärts gehen und jene, die nicht mit wollen, wie ein Kalb, das nicht von der Stelle will, am Stricke nachziehen und gewaltsam fortschieben."

„Das gefällt mir von Euch, Feodosia; ich sehe, daß Ihr ein ebenso kluges als schönes Weib seid."

„Sehr verbunden," entgegnete sie, nestelte an ihrem

gestickten Hemdärmel und begann, das Auge gesenkt, zu lachen, so daß ich ihre schönen, großen, weißen Zähne bewundern konnte, „aber wozu sagen Sie mir das — Sie ein Herr — und ich —“ sie lachte wieder, die Spitzbübin, strich mit beiden Händen rechts und links langsam über ihre Jacke und erhob sich dann.

„Sie müssen zur Ruhe. Verzeihen Sie meine Unachtsamkeit. Es ist wohl nicht weit von Mitternacht?“

„Kaum zehn Uhr.“

„Um so besser.“

Sie machte mir in der Stube, in der wir uns befanden, ein köstliches, reinliches, von Heu duftendes Bett zurecht, wie man es selten in einem galizischen Bauernhause findet und gab mir noch zum Ueberflusse ihre große Bunda zur Decke.

„Und wo schlaft Ihr, Feodosia?“

„Neben Ihnen.“

Das Haus hatte wie bei den meisten unserer begüterten Bauern zwei Stuben.

„Nun schlafen Sie gesund,“ sprach sie, „und merken Sie auf Ihre Träume, es wird Alles in Erfüllung gehen, da Sie zum erstenmale unter diesem Dache schlafen. Gute Nacht.“

Sie ging hinaus und schloß die Thüre, aber es fiel ihr nicht ein sie zu sperren. Ich hörte, wie sie sich entkleidete und auf ihrem Lager ausstreckte — sie lag friedlich, ohne Sorgen, ohne jeden Gedanken, neben mir — diese Frau bedurfte keines Schutzes, weder vor Anderen noch vor sich selbst. — Sie athmete bald tief und gleichmäßig im ruhigen, wohlthätigen Schlafe — und im

ganzen Hause war dann Nichts mehr zu hören als das trauliche Gezirp des Heimchens. — —

Es war nach Mitternacht, als ich durch ein anderes heftiges Geräusch erwachte — kräftige Fäuste arbeiteten und rüttelten an der Thüre der Mühle, dann pochte es stark und weithin vernehmlich in monotonen Schlägen. Stimmen ertönten. Anfangs noch trunken vom Schlafe konnte ich Nichts von ihrem Gespräche verstehen, dann war es mir auf einmal, als höre ich Kyrilla's Stimme.

Und jetzt — es war kein Zweifel, er begehrte Einlaß und also war Feodosia — jetzt fiel ein neues scharfes Licht auf diesen merkwürdigen Menschen und dieses kluge, hochmüthig schöne Weib.

Wie sie spotten und lachen konnte, grausam wie ein Teufel oder wie ein russischer Henker, der seine zerfleischenden Knutenhiebe mit Späßen begleitet.

Sie weigerte sich, den Riegel zurückzuschieben.

„Ich zerbreche die Schlösser oder die Thüre, was Dir lieber ist," schrie Kyrilla.

„Ganz nach Deinem Belieben," erwiderte Feodosia, „aber vergiß nicht die Hunde, die von der Kette los sind, ich werde sie rufen —."

„Laß mich ein, Feodosia," sprach jetzt der Dieb etwas ruhiger, „Du kennst mich ja, wenn ich zu Dir will, so gibt es nichts in der Welt, was mich abhalten, oder mir Furcht einjagen könnte."

„Bist Du betrunken, Du Dieb, Du Hallunke? Mach fort, ich rufe die Hunde."

„Ich bin nicht betrunken, aber verliebt wie ein

Narr," entgegnete Kyrilla und ſtemmte ſich gegen die Thüre.

Das ſchöne Weib ſchlug ein übermüthiges Gelächter an, dann rief ſie: „He! Betyar! He! Sultan! Sultan!"

„Rufe mir nicht die Hunde, ſonſt erdroßle ich ſie Dir, oder vergifte ſie."

„Du — und was willſt Du?" fragte ſie höhniſch.

„Ich habe Neuigkeiten für Dich, wir wollen plaudern, Feodoſia, ziere Dich nicht, Du weißt ſo gut wie ich, daß ich, der Dieb, der Hallunke, nicht bei Tage, wenn das liebe helle Sonnchen ſcheint, zu Dir, der reichen Feodoſia, der ſtolzen Wittwe, kommen kann — alſo muß ich bei Nacht — es geſchieht in allen Ehren."

„Du, — Du ſprichſt mir von Ehren, Du Schuft!"

„Schwatze nicht ſo viel und laß mich ein, es iſt kalt draußen —"

„Gebe Gott, daß Du erfrierſt," und wieder lachte ſie und lachend fuhr ſie fort: „mache keinen Lärm, es ſchläft ein Herr bei mir, ein lieber Herr, — wecke ihn mir nicht —"

„Ein Herr — bei Dir!" ſchrie Kyrilla auf, „haſt Du kein Erbarmen mit mir?"

„Ich habe kein Erbarmen mit Dir," erwiderte ſie mit ſchneidender Kälte.

„Feodoſia!"

„Nun?"

„Ich liege hier im Schnee auf den Knieen," flehte Kyrilla; „ich bitte Dich, bei Gottes Barmherzigkeit laß mich ein."

„So — nun ſprichſt Du ganz anders," antwortete ſie, „biſt nun zahm, Du Wolf —"

„Oeffne mir.“

„Meinetwegen, wenn es Dir Vergnügen macht.“

Sie erhob ſich. Gewänder kniſterten. Ein Lichtſtrahl fiel vor meine Füße, ich bemerkte jetzt erſt, daß die Wand eine Ritze hatte. Der Riegel wurde zurückgeſchoben, der Schlüſſel ſang im Schloſſe, die Pfoſte wurde von einem kräftigen Frauenfuß zurückgeſtoßen, durch die Thüre, welche knarrend aufging, trat Kyrilla, der Dieb, in das Haus der reichen, ſchönen Wittwe.

„Biſt Du jetzt zufrieden?“ ſprach ſie ſpöttiſch, „macht es Dir Vergnügen?“

„Und Dir etwa nicht?“ entgegnete Kyrilla.

„Schweig, es ſchläft in Wahrheit ein Herr in der Stube neben.“

„Was für ein Herr?“

Sie nannte meinen Namen.

„Der? — meinetwegen, den kenne ich, kenne ihn gut, und wünſche ihm ſanft zu ſchlafen. Ich verneige mich ihm, ſiehſt Du Frauchen, ſo tief ich kann. Aber willſt Du vielleicht Korallen haben, große rothe Korallen.“

„Haſt Du ſie geſtohlen?“

„Sie ſind mein. Willſt Du ſie alſo?“

„Warum nicht.“

Dann flüſterten ſie noch einige Zeit und endlich wurde es ganz ſtille, ſo ſtille, daß der Schlaf über mich kam — und der Lichtſtrahl verſchwand.

Und wieder nach einer Weile weckten mich ihre Stimmen — und wieder lag der Lichtſtrahl wie ein ſtarker weißer Strich mit breiter Kreide auf der Diele

und ich konnte der Verſuchung nicht widerſtehen und blickte durch die Ritze —

Feodoſia war vollkommen angekleidet, ſie ſaß auf dem Rande ihres Bettes und Kyrilla ſaß neben ihr und hielt ſie umſchlungen.

„Laß das," ſprach das ſchöne Weib ſtrenge, „ich will nie wieder davon hören."

„Warum nicht, liebſt Du mich etwa nicht?" ſagte Kyrilla, „biſt Du nicht mein?"

„Ich liebe Dich," entgegnete ſie, „und habe nie einen Andern geliebt."

„Ich habe ihn genommen, weil er eine ſchöne Wirthſchaft hatte, und viele Pferde und Vieh —"

„Und ich habe ihn dafür erſchlagen," fügte Kyrilla dumpf hinzu.

„Glaubſt Du, daß ich böſe darüber war?" erwiderte Feodoſia und zog ihre Oberlippe in die Höhe, „ſeitdem bin ich frei und ich habe meine Zeit benützt, als Du in Ketten ſaßeſt, habe mich unterhalten —"

„Schweig davon!" — Die Zornesadern ſchwollen auf Kyrilla's Stirne.

„Nun — nun," ſie ſah ihn an und lächelte und das erſtemal mitleidig und gütig, dann küßte ſie ihn und lehnte das Haupt ſinnend an ſeine Schulter.

„Es iſt nicht zu glauben, wie ich Dich lieb habe," fuhr ſie fort, „ich habe einem vornehmen Herren Deinetwegen den Abſchied gegeben, als Du kamſt, nur Deinetwegen."

„Warum willſt Du alſo nicht mein Weib werden?"

„Dein Weib?" ſie ſah ihn an und begann herzlich zu lachen, „aber Kyrilla — lache doch mit."

Aber er lachte nicht.

„Warum nicht?“ fragte er noch einmal, „lüge mir nicht, sprich, warum nicht?“

Feodosia gab ihm keine Antwort, aber sie sprang auf und ging in der Stube auf und ab, ihr Gewand flog und rauschte zornig, ihre Brust arbeitete heftig, ihr Auge sprühte grüne Funken. So mag Katharina die Zweite an jenem denkwürdigen Tage ihr Gemach durchschritten haben, als Gregor Orlow sie zur Ehe zwingen wollte.

„Nun, wann soll uns der Pope verkünden?“ fragte Kyrilla erbittert.

„Er soll auf die Kanzel treten und verkünden, daß Du ein Narr bist, ein eitler Narr, ein verliebter Narr, ein hochmüthiger Narr.“

„Wer ist hochmüthig — ich oder Du,“ schrie Kyrilla auf, „spiel die Herrin; spiele sie, nur mir nicht, sonst —“ er hob die geballte Faust.

„Was — sonst?“ Die schöne Frau mit den Nerven von Stein trat unerschrocken ganz nahe vor ihn hin und maß ihn verächtlich.

„Sonst jage ich Dir die Flöhe aus dem Balg,“ schloß Kyrilla, „Du hochmüthiger Teufel Du — Du.“

„Bist Du fertig?“ sprach Feodosia kalt, „nun — Du willst es wieder einmal hören, so sei es. Hochmüthig bin ich? Ist das Hochmuth, wenn ich Dir meine Thüre öffne — wie heute?“

„Geh' mit mir zum Geistlichen, wenn Du ein Herz hast —“ unterbrach er sie.

„Ich habe Dich lieb; ist das nicht genug?“ fuhr sie

fort, „Dich, den Dieb, den Hallunken, aber ich will verdammt werden, wenn ich je Dein Weib werde.“

„Und warum? warum verdammt? Etwa weil ich Ketten getragen habe um Deinetwillen, Beſtie?“

„Nicht deßhalb,“ erwiderte Feodoſia unbeweglich, „Du warſt ein guter, ehrlicher Burſche und ich nahm Dich nicht, und jetzt biſt Du ein arger, ſchändlicher Hallunke, und ich nehme Dich ebenſo wenig heute wie damals, weil ich etwas habe und Du Nichts haſt.“

Kyrilla lachte wild auf.

„Alſo die alten Geſchichten. Das Eigenthum macht dieſen Hochmuth.“

„Ja, das Eigenthum,“ erwiderte Feodoſia, mit grauſamer Klugheit ihre Worte ſetzend, „mir gehört dieſe Mühle, mir dieſe Felder, Wieſen und der Wald bei hundertfünfzig Joch, mir gehören ſiebzehn Kühe, acht Ochſen und vier Pferde, das Geflügel ungezählt, ich habe bei dreitauſend Gulden liegen in Staatspapieren hier in dieſer Truhe, und Du — was haſt Du denn? außer Du beſtiehlſt einen Andern darum, Nichts iſt Dein als das nackte Leben, Du Dieb, Du Bettler, Du Hungerleider, Du, dem ich Fußtritte geben ſollte, ſtatt Dich zu küſſen —“

„Du mir!“ — Kyrilla ſtand plötzlich auf den Beinen, ſeine Augen rollten, ſeine Fäuſte waren geballt, „nun — gib mir einen Fußtritt — verſuch es —“ ſeine Bruſt keuchte, „eine Beſtie biſt Du, nichts anderes, alſo zum Liebſten bin ich Dir nicht zu ſchlecht.“

„Nein — obwohl ich ſelbſt nicht weiß —“ ſie zuckte die Achſeln mit einer Geringſchätzung, die mir das Blut

erſtarren machte und mich das Schlimmſte beſorgen ließ, — „aber zum Manne nehme ich Dich nicht. Eher ſtürze ich mich in das Waſſer, oder nehme Gift, Gift, hörſt Du, Koſmatſcher Salz*)."

„Aber Feodoſia —" Kyrilla war auf einmal unſäglich weich geworden — „haſt Du kein Gefühl, wie kannſt Du ſo ſprechen, zu mir — der — der —" er begann zu weinen.

„Der Ketten getragen hat, um mich, zehn Jahre," rief Feodoſia. „Schade, daß es nicht länger war, weine noch — ich muß lachen — in allem Ernſte lachen —" ſie lachte, daß es ſie ſchüttelte und ſetzte ſich faſt zu Boden.

„Lach' nur, lach'!" murmelte Kyrilla, ſeine Thränen zerdrückend, „ich werde Dich noch einmal weinen machen, Weib, denk' daran!"

Feodoſia lachte noch etwas, dann wurde ihre Stirne finſter, und ſie zog mechaniſch ihre Jacke zuſammen. „Drohſt mir noch — willſt mich beſtehlen etwa?" ſprach ſie.

„Feodoſia!"

„Biſt Du wieder bei Dir?"

„Gib mir Deine Hand Feodoſia."

„Da — küſſe ſie — bitte mich um Verzeihung."

„Auch das," er küßte ihre Hand demüthig und zärtlich. „Aber heirathe mir mindeſtens keinen Andern."

„Warum nicht?"

„Weil ich es nicht will." Kyrilla ſtampfte mit dem Fuße auf.

„Da wäre gleich Akenty Prow," ſprach ſie, ihn mit

*) Arſenik.

Behagen folternd, „ein paſſender Mann, was meinſt Du? er freit um mich.“

„Der alte Hageſtolz —“

„Aber er hat achtzig Joch Grund.“

„Und eine kahle Platte —“

„Was thut's, er iſt reich, hat baares Geld —“

„Und beſäuft ſich täglich, der Dickwanſt.“

„Wenn er es bezahlen kann, warum nicht?“

„Nun thue es nur,“ ſprach Kyrilla bebend, „thu' es, wir werden ja ſehen, dann — —.“

„Du biſt alſo eiferſüchtig, armer Tropf,“ ſie neigte ſich zu ihm, als wollte ſie ihn küſſen, und gab ihm dann lachend einen Schlag auf den Mund.

„Freut's Dich?“

„Ja.“

Kyrilla drückte heftig ſeine Mütze auf den Kopf und ging zur Thüre.

„Wann kommſt Du wieder?“

„Nie wieder.“

„Das heißt morgen, verliebter Gimpel.“

Er ſchlug die Thüre zu.

„Warte, ich will Dir die Flügel ſtutzen,“ rief ſie ihm nach.

Ihr Gelächter klang durch die Nacht wie das Lachen der Ruſſalka, die ſich in ihr üppiges Goldhaar gehüllt im Mondlicht auf den Zweigen wiegt und den, der ihr wahnwitzig folgt, mit ihren Locken fängt und würgt, und in wollüſtiger Umarmung lachend verröcheln läßt.

Es war im Frühjahr und die Zeit der Landtagswahl nahte heran. Etwa eine Woche vorher ging ich zu Feodosia, ihre Stimme für unsern Kandidaten zu gewinnen.

Sie saß, die Arme herrisch auf der Brust gekreuzt, auf der Ofenbank, ein böses Lächeln spielte um ihre vollen Lippen. Im Winkel auf einem niedrigen Schemel kauerte Akenty Prow, der verschimmelte Junggeselle, wie ein Kind, das man zur Strafe hingesetzt hat, und schüttelte sich vor Angst und vergoß Thränen, während sein Haar in wirren Büscheln über seine Ohren herabhing und seine Platte unverschämt leuchten ließ.

Feodosia erhob sich. Akenty nickte nur und legte dann seine Hände flach vor das kummervolle Gesicht, das nicht mehr bleich, sondern geradezu grau war.

„Seid Ihr noch entschlossen mir die Vollmacht zu geben, Feodosia, in acht Tagen haben wir die Wahl," begann ich.

„Ich weiß es," erwiderte sie; „schreiben Sie also — "

„Bleibt es dabei —"

„Natürlich bleibt es dabei, wenn ich einmal etwas gesagt habe."

„Hier ist also die Vollmacht" — ich legte sie auf den Tisch.

„Wem wollen Sie die Stimme geben?" fragte sie, den Schrank öffnend und ein kleines Fläschchen mit Schimmel überzogener Dinte hervorholend. Dann suchte sie eine Feder.

„Unser Kandidat —" ich nannte ihn, „ist von dem Komitee in Lwów aufgestellt, ein tüchtiger Schulmann und ehrenwerther Charakter."

„Mehr brauche ich nicht zu wissen," sagte die kluge Wittwe, „es fehlt uns in diesem armen Lande vorzüglich an Schulen, wenn erst jeder Bauer lesen und schreiben und rechnen könnte, wäre es schon bei weitem besser. Aber dies scheint mir nicht genug. Unser Deputirter soll auch dafür sprechen, daß dem Volke noch andere Dinge gelehrt werden, die Landwirthschaft, der Gang der Gestirne, die Entstehung unserer Erde, des Gewitters, des Hagels, auch soll von der Dampfmaschine die Rede sein, von der Eisenbahn, dem Telegraphen und diesen Dingen, von den Gesetzen und Rechten, was man im Leben so braucht, auch von den Geschichten unserer Vorfahren. Nun Sie wissen dies Alles weit besser, und gute Bücher soll man verbreiten zu billigem Preise, der sich von dem Aermsten erschwingen läßt. Sehen Sie, ich halte da zwei Zeitungen, das „Slowo"*) und die „Zorja"**) und Bücher habe ich auch, die Erdkunde und die Naturgeschichte und andere — sehen Sie. Man soll doch etwas wissen von der Welt." Sie trat hierauf an den Tisch und unterschrieb die Vollmacht in großen freien Zügen, die Brauen zusammengezogen, mit offenen Lippen, den Athem anhaltend, mit einem Ernste und einer Wichtigkeit und einer Hoheit, als unterschriebe sie das Todesurtheil eines Hochverräthers, der ihre Majestät beleidigt.

„O! jo — jo — joh! — O! jo — jo — joh!" jammerte indeß Akenty Prow.

*) Slowo (das Wort) ein großes politisches Blatt der galizischen Kleinrussen.

**) Zorja (Morgenröthe) ein unter unseren Bauern sehr beliebtes belletristisches Wochenblatt.

Sie wendete den Kopf mit namenloser Verachtung über die Achseln zu ihm. „Sehen Sie, Herr, diesen Menschen da, dieses Badereis*) wollte ich zum Manne nehmen. Hör' doch endlich auf zu winseln, Akenty, oder ich muß Dich züchtigen wie einen Hund, der mir im Hause Lärm macht."

„O! jo — joh!" rief Akenty, „wie soll ich nicht winseln, da ich zu Grunde gerichtet bin, ein Bettler, ein reiner Bettler? und soll keinen Lärm machen in Deinem Hause? Sieh' einmal, als wäre mir nicht Deinetwegen Alles geschehen? Der Tag sei verflucht, wo ich geboren wurde, der Tag sei verflucht, wo ich Dich kennen lernte, der Tag sei verflucht, wo das Thier stärker war in mir als der Mensch und ich — ein reines Hundsblut — dachte, ich müsse ein Weib nehmen, und verflucht sei vor Allem die Stunde, wo ich sagte: Feodosia, ich will Dich zum Weibe nehmen, wenn Du willst."

„Hast Du in Deiner Schenke vom Juden so fluchen gelernt?" sagte Feodosia ruhig.

„O! hättest Du damals Nein gesagt!" jammerte der klägliche Freier.

„Ihr habt Ja gesagt?" fragte ich beinahe erschreckt, „und wollt heirathen, — diesen da? — nicht —"

„Ich weiß, was Sie sagen wollen!"

„Bedenkt doch."

„Da ist Nichts zu bedenken. Ich habe gesagt, ich will einen Mann nehmen, habe ich das nicht gesagt, Akenty?"

*) Birkenzweig mit dem man im Dampfbade gestrichen wird.

„Ja — doch.“

„Nun? — Damit habe ich nicht „ja“ gesagt, sondern „nein,“ Du Thränentuch, Du Klageweib, ja Klageweib, geh' und laß Dich anwerben bei den Begräbnissen, sie werden Dir Dein Geheul und Deine Thränen bezahlen, ich gebe Dir nicht so viel dafür“ — sie schnalzte ihm mit den Fingern unter die Nase. Bist Du wegen mir zu Grunde gerichtet, nun so war das noch nicht das Schlimmste, ich hätte mein Wort gehalten, und ich hätte genug gehabt für uns Beide, jetzt aber sollst Du zum Schaden noch den Spott haben, denn so wahr mich Gott hört und die heilige Mutter, ich nehme Dich nicht und lache Dich obendrein aus.“ Sie schnalzte ihm noch einige Male unter die Nase und lachte.

„Du nimmst mich nicht?“ sagte Akenty Prow plötzlich beruhigt mit einem unwiderstehlich komischen Erstaunen.

„Nein.“

„Wozu habe ich dann mein Eigenthum verloren, meine Pferde, mein Vieh, meine Ernte?“

„Meinetwegen doch nicht?“ rief Feodosia, „aber Du langweilst den Herrn, sprechen wir von etwas Anderem —“

„Nein, sprechen wir von nichts Anderem,“ schrie Akenty auf, „der Herr wird schon gnädig erlauben, daß wir ihn ergebenst langweilen. Ja, Herr, ich habe Alles verloren, dieses Weibes wegen, Alles, ich war ein reicher Mann, die Mädchen schielten nur so nach mir, und jetzt bin ich ein Bettler, Alles ihretwegen, und Sie hören, sie läßt mich jetzt noch aufsitzen obendrein und lacht mich aus.“

„Ihr seid ein Bettler, Akenty,“ sagte ich, „wie soll ich das verstehen?“

„Ach! das werden Sie nur zu leicht verstehen, Herr," sprach Akenty Prow, „ich Esel ging auf Freiersfüßen und dieses Weib da nahm mich an und ich Esel bedachte nicht den Kyrilla, der ihren Mann erschlug um ihretwillen und jetzt ihr Liebster ist, war ich nicht ein Esel? —"

„Freilich warst Du ein Esel, ein ungeheurer Esel," schrie es zum offenen Fenster herein. Es war Kyrilla. Alle blickten auf ihn. Akenty zitterte am ganzen Leibe. Feodosia lächelte unwillkürlich, ihr machte die jämmerliche Lage ihres Freiers sichtliches Vergnügen.

„Und ich habe Dich nicht wie einen Esel behandelt," fuhr Kyrilla fort, „auf den es Hiebe regnen muß, bis er nachgibt. Ich habe Dir Deine Kühe genommen, eine nach der andern, ich habe Deine Pferde gestohlen, Deinen neuen feinen Tuchrock, Deine schönen Stiefel, Deine Uhr, Deine Wechselchen und Staatspapiere, Alles, ich, ich allein, ich habe die Schleuße im Damm geöffnet und Deine Saat ersäuft, Deine ganze Ernte, ich habe es gethan und werde es Jedem so thun, der um diese da freit; aber Du eigensinniger, stützіger, du eselhafter Esel, Du hast Deinen eselhaften Einfall, wie es scheint, noch immer nicht aufgegeben. Soll ich Dich etwa niederschlagen, wie den Maksim Haschtschuck? soll ich?"

Kyrilla sprang nach diesen Worten zum Fenster herein und riß den armen winselnden Akenty beim Haare empor.

Ich suchte ihn zu beschwichtigen, während Feodosia lachte.

Akenty strengte sich entsetzlich an, sein Haar, das der

Dieb zu einer Art Zopf zusammengeballt hatte, los zu machen, an ihn selbst wagte er nicht Hand anzulegen.

„Bei Gott dem Herrn," stammelte er, „Du mordest mich, gib Frieden, ich gebe Dir Dein Wort zurück, Feodosia, nimm es, laß mich, laß mich!"

„Memme!" rief die schöne Wittwe, sich empört aufrichtend.

„Du also —" schrie Kyrilla, „Du wolltest sie zum Weibe nehmen, Du!" — dabei hieb er wüthend auf den unglücklichen Freier los, „Du wolltest sie küssen, Du, da hast Du etwas auf dein Maul," dabei schlug er ihn in's Gesicht, „Du wolltest ihr die Schuhe ausziehen, Du, da hast Du einen Stiefel dafür," — er stieß ihn mit dem Fuße, — „und noch einen."

Feodosia aber lachte und ermunterte Kyrilla, während dessen Hiebe dicht auf Akentys Rücken fielen, „nur zu! nur zu! Kyrilla! Schlag ihm die Glieder entzwei! nur zu!"

„Zuletzt schüttelte der Dieb den nur noch halblebendigen Akenty in der Luft und warf ihn zu dem Fenster hinaus in den Bach, so daß dieser hoch aufspritzte; Akenty plätscherte wie ein junger Hund, kroch an dem andern Ufer empor, schüttelte sich und lief dann so rasch er konnte mitten durch die Felder.

„So gefällst Du mir," sprach Feodosia, sich zu dem Geliebten wendend, „er gab mir mein Wort zurück, aus Furcht vor Dir, sollst Wein haben, Kyrilla, ich hole ihn Dir aus dem Keller, ich selbst."

Und wieder lachte sie wie toll.

Kyrilla aber setzte sich in den Winkel, biß die Zähne übereinander und schwieg.

„Wenn das so fortgeht, bringt Dich dieses Weib noch an den Galgen," sagte ich zu ihm, „fasse Dir ein Herz, fange etwas an, eine ehrliche Beschäftigung, ich will Dir Arbeit geben, Arbeit heilt alle Wunden und macht den Menschen allein fähig, das Dasein mit allen seinen Entbehrungen, Enttäuschungen, Schmerzen schweigend und ruhig zu ertragen, ja sie ist die Quelle unendlicher Freuden, ich habe das oft erfahren in Trauer und Erbitterung."

„Ich will arbeiten," entgegnete Kyrilla, „aber —"

„Fasse einen Entschluß."

„Ich habe ihn gefaßt."

Feodosia kehrte mit einer Flasche Wein zurück und öffnete sie.

Der Dieb haftete sein Auge auf sie, so aus der tiefsten Seele um Erbarmen flehend — „Ich will Alles, was Sie mir sagen, erfüllen, will arbeiten, will ehrlich werden, wenn diese da mein Weib wird — ohne sie kann ich nicht —"

„Du hörst es, Feodosia," sprach ich, „Du kannst ihn retten —"

„Es ist nicht der Mühe werth," entgegnete sie, „reden wir von etwas Anderem."

„Nimmst Du es auf Dein Gewissen, wenn es übel, wenn es entsetzlich endet?" fragte ich vorwurfsvoll.

„Ich nehme es auf mein Gewissen," antwortete sie ruhig, „ich will sogar dabei sein, wenn man ihn hängt."

Ich zuckte die Achseln und ging. Sie begleitete mich.

„Liebst Du ihn denn nicht?" fragte ich draußen.

„Ich liebe keinen Anderen, nur ihn."

„Also?"

„Er braucht eine Zuchtruthe, und wozu soll ich ihn heirathen, den Taugenichts, den Hungerleider, er ist mir auch so sicher. Er thut nur so wild, mir frißt er doch aus der Hand, der Bär, wie ein kleines Hühnchen.“

An einem frostigen Morgen im Mai — ich wollte eben auf das Vorwerk, die Arbeiter überraschen und anspornen — traf ich Feodosia auf der Straße. Sie war im vollen Staate der galizischen Bäuerin, in großen Männerstiefeln, einem Rosaperkailrocke, und trug über dem rothen Mieder die lange Sukmana*) von blauem Tuch. Ihr strenges Haupt mit dem grellrothen Kopftuch umwunden, die großen Schnüre rother Korallen um Hals und Brust, erschien sie gleich einer asiatischen Despotin.

Sie lächelte von weitem, und riß das kleine gefleckte Kalb, das ihr an einem langen Stricke nicht eben willig folgte, kräftig vorwärts.

„Wohin, schöne Wittwe?“

„Ich führe das Kalb hier zum Metzger,“ antwortete sie spöttisch, den Mund verziehend, „und werde mir dafür einen Mann heimführen.“

„Ihr scherzt wohl?“

„Ich scherze nicht.“

„Wollt Ihr im Ernste heirathen?“

„Ja diesmal ist es Ernst, wenn Sie belieben.“

„Ich kann es nicht glauben.“

„Ich habe lange nachgedacht und gut gewählt, wie

---

*) Frauenüberrock.

ich glaube," ſprach ſie gleichgiltig, „ich will mir den Larion Radzanko nehmen."

„Bedenkt doch."

„Er iſt reich, hat eine ordentliche Wirthſchaft," fuhr ſie fort, „und iſt dabei jung und hübſch, was auch nicht übel iſt."

„Aber Feodoſia — wie ſoll das enden — bedenkt doch —"

„Ich habe es bedacht."

„Und Kyrilla —"

„Das gehört nicht zur Sache," entgegnete ſie unbewegt, „er kann mich ja auch dann beſuchen, wenn er will und Larion es nicht entdeckt, oder er der Stärkere iſt."

„Haſt Du denn wirklich kein Herz?"

„Was hat das Herz da zu ſchaffen," rief ſie, „Larion iſt ein Reicher und Kyrilla kann vor ſeiner Thür betteln, wenn er wirklich nicht mehr ſtehlen will."

„Glaubſt Du? ich denke vielmehr, er wird ein Verbrechen begehen —"

„Nun, ſo fängt man ihn mit einer Schlinge und ſchlägt ihn nieder wie einen tollen Hund oder hängt ihn auf, und ich — ich habe es ihm verſprochen, ich werde ihn hängen ſehen —"

„Ich kann es nicht glauben, daß Du den Larion zum Manne nimmſt," ſagte ich nach einer Pauſe.

„Nun, ſo gehen Sie mit."

„Ich folgte ihr alſo zu dem Metzger und ſah ſie kaltblütig dem Juden helfen, als er das arme, vor Todesangſt zitternde und weinende Thier ſchlachtete.

Dann begleitete ich ſie zu Larion Radzanko, welcher

auf dem Felde war, und raſch herbeilief, als er uns kommen ſah.

Wir traten Alle zuſammen in ſeine Hütte.

„Ich verneige mich Ihnen, Herr Wohlthäter," begann Radzanko, „und Euch, Feodoſia Haſchtſchuk, was iſt Euch etwa angenehm?"

Feodoſia ſetzte ſich auf einen hölzernen Stuhl, welcher frei in der Stube ſtand, und heftete ihren ſcharfen, grünblitzenden Blick auf Larion.

„Mir wäre es angenehm zu heirathen," ſagte ſie, „und da meine ich denn, es wäre nicht unpaſſend, wenn Ihr mein Mann würdet, Larion —"

„Euer Mann," ſtotterte dieſer, „Ihr beliebt wol zu ſcherzen, unſerer ſchönen Feodoſia fällt es gewiß nicht ein, nach zehn oder mehr Jahren Freiheit — O! gewiß nicht! —"

„Nun, es fällt mir doch ein," fuhr ſie fort, „ich will mich in allem Ernſte wieder verheirathen, und zwar mit Euch, Larion, wenn Ihr nichts dagegen habt."

„Wie ſollte ich etwas dagegen —" ſtammelte der junge Bauer immer verwirrter, „im Gegentheile, Ihr ſeid nicht blos reich, Feodoſia Haſchtſchuk, Ihr ſeid ein ſchönes Weib, ja recht ſchön, und klug, geſchaffen zum Befehlen, eine Wirthſchaft zuſammen zu halten, ich möchte von Herzen gern Euer Gatte ſein, ja, ſo zu ſagen, Euer Diener in Allem — und — aber — ja, was wollte ich nur ſagen —"

„Es fehlt Dir der Muth, um die Feodoſia zu freien," fiel ſie ſpöttiſch ein, „ich habe es gedacht, und deßhalb freie ich um Dich, und Du entkommſt mir nicht; wenn

Du erſt dieſen Strick hier um den Hals haſt, führe ich Dich heim wie einen Ochſen."

„In der That," ſeufzte Larion, „das könnte geſchehen, wie einen Ochſen zur Schlachtbank. Habt Ihr den unſeren guten Kyrilla ſo ganz vergeſſen? —"

„Sprich mir nicht von dem Hallunken!"

„Aber dieſer Hallunke hat Euren Mann erſchlagen und Eurem Freier Akenty Prow den Bettelſack umgehangen, ich fühle in Wahrheit ſchon den Strick um den Hals, wie einer, der zum Galgen geführt wird; ich wage es nicht."

„Biſt Du auch ſo ein Mann, wie Akenty, ſchrie die heirathsluſtige Wittwe zornig auf, ein hohler, beleuchteter Kürbiskopf! Geh' mir!"

„Ach — ja! ach ja!" ſeufzte Larion, ſich den Kopf kratzend.

„Seufze mir nicht," begann Feodoſia von Neuem, „wirſt am Ende noch zerfließen wie ein Schneemann, wenn die Sonne ihn beſcheint. Biſt mir ein rechter Mann. Nun! Nun! Hab' ich Dich erſt, ich werde Dich ſchon abrichten, werde Dich mir abrichten, mir iſt nicht bange, alſo, mach' fort, da haſt Du meine Hand und mein Wort —"

„Ach, Feodoſia," ſprach Larion, indem er ſie wohlgefällig betrachtete, „wie Ihr mir gefallt, Ihr wißt und glaubt es gar nicht wie tartariſch — aber wenn es ſchon ſein ſoll — ſo muß es recht geheim geſchehen und raſch, in aller Eile, bin ich einmal Euer Mann, dann will ich das Andere ſchon ertragen, hol's der Teufel."

„Nun ſiehſt Du, Larion, ſo ſprichſt Du, wie es ſich

gehört," rief Feodosia vergnügt, „da hast Du mich also." Damit erhob sie sich und bot ihm die Hand.

Dann besprachen sie das Weitere und tranken scharfen Branntwein dazu und Larion begleitete uns noch bis zum Kreuze, an dem sich die Wege scheiden.

„Wie wird das enden," sagte ich zu Feodosia, als wir allein zwischen den noch niedrigen grünen Kornfeldern hinschritten.

„Wie soll das enden?" erwiderte sie heiter, „wie ich sprach, so that ich, was ist da weiter daran?"

„Kyrilla ist Alles im Stande um Dich, er hat es bewiesen."

„Er soll sich vor mir in Acht nehmen," schrie sie auf, ein böser Blick, ein tückisches Zusammenziehen der Brauen begleitete den heftigen Ausbruch, „er hat einen harten Schädel, er will nicht nachgeben, er will mich zu seinem Weibe machen, das ist sein Eigensinn. Nun, gerade deßhalb nehme ich ihn nicht, und ihm zum Trotze einen Andern, und wenn er sich das Haar ausrauft dabei und sich mit Fäusten schlägt, ich werde mich deshalb nicht grämen. Es freut mich so, wie es jetzt ist. Und habe ich erst meinen Mann im Hause, dann sollen Sie sehen, wie ich mir Beide einspanne, und sie sollen mir nebeneinander gehen im Joche, Schritt für Schritt, wie ich will, und ich daneben, das Leitseil in der Hand."

„Gut. Ich begreife, daß es Dir Vergnügen macht, zwei Männer auf diese Weise in Deiner Hand zu haben," entgegnete ich, „aber wie lange wird dies Vergnügen währen. Und was dann? Den Kyrilla aber könntest Du retten, Du allein, es ist ein Kern in ihm, der mehr werth

ist als bei allen anderen Männern hier im Umkreis von zehn Meilen, Du könntest aus ihm einen herrlichen Menschen machen —"

„Aber ich will nicht!" — sie stampfte mit dem Fuße und zeigte die Zähne.

An einem Sonntag, nach dem Hochamt, traten Feodosia und Larion, Beide im vollen Staate, gefolgt von den Staroſten*), dem Brautführer, den Kranzmädchen und Sängerinnen, bei mir ein, mich zu ihrer Hochzeit zu laden. Sie fielen mir nach uralter Sitte dreimal zu Füßen und baten um meinen Segen.

„Also ist es Ernst," sagte ich betroffen.

„Heute hat uns der Herr Pfarrer verkündet," antwortete Feodosia, „gleich dreimal nach einander, und Nachmittag ist die Trauung."

„Nun Gott gebe, daß es gut ausfällt," fügte Larion hinzu; er war sichtlich aufgeregt, und dicke Tropfen standen ihm auf der Stirne.

„Und Kyrilla?"

„Wir waren soeben bei ihm, ihn einzuladen."

„Aber Feodosia —"

„Warum nicht? Er zeigte sich nicht einmal überrascht," sagte sie, „bewirthete uns mit Branntwein und versprach zu kommen."

„Nun, mir kann es recht sein." — — —

Auf dem Wege zum Hause der Braut traf ich Kyrilla; er war sehr schmuck beisammen, ja geradezu geputzt, trug

*) Zeugen.

einen großen Blumenstrauß und bunte Bänder auf dem Strohhute und einen zweiten Strauß im Gürtel, sein Auge loderte seltsam, bald hielt er an und schien etwas zu überlegen, bald lief er vorwärts und sang ein schwermüthig bacchantisches Hochzeitslied.

Ich holte ihn ein.

„Was machst Du da?" rief ich, als ich nur noch wenige Schritte von ihm entfernt war.

Er wendete sich zu mir. „Ich mache mir den Humor zur Hochzeit."

„Du gehst also hin?"

„Das meine ich," erwiderte er, „sie hat mich ja geladen und wie — sie schwitzte dabei förmlich vor Vergnügen."

„Laß Dir rathen, Kyrilla," sagte ich, „bleibe weg, es geschieht sonst ein Unglück."

„Es wird nichts geschehen, als was geschehen muß, weil es Gottes Wille ist," rief er und holte einige Male tief Athem.

Wir gingen dann schweigend neben einander her bis zur Mühle, vor der uns der helle Haufe der Hochzeitsgäste verwundert musterte. Kyrilla ging zu den Mädchen und trieb seine Späße mit ihnen, als sei er auserschen, den Lustigmacher bei der Hochzeit zu spielen. Musik ertönte, helle schnarrende Geigen, eine verstimmte Trompete, dazwischen weinte der Cymbal und der Baß grollte unverdrießlich wie ein Bär, der sich langweilt. Hinter den Spielleuten kamen der Bräutigam, die Staroſten, der Brautführer, die Sängerinnen, alle vergnügt, und nur Larion schlug die Augen zu Boden, als er Kyrilla erblickte.

Vor dem Hause der Braut begannen sie nach altem Brauch in alten herrlichen Gesängen um Einlaß zu bitten, aber es dauerte nicht lange, so flog die Thüre auf und Feodosia trat festlich gekleidet, Blumen im reichen goldschimmernden Haare heraus. „Genug! genug! Ihr braucht nicht lange zu bitten," rief sie, „ich lasse Euch gerne ein." Kyrilla biß die Zähne zusammen und schielte von der Seite auf sie hin, und er sah, wie sie schön war, qualvoll schön, und noch einmal für ihn verloren und diesmal wol für immer. Dennoch trat er anscheinend ruhig mit den Andern in die Hütte.

Feodosia aber nahm Larion bei der Hand und ging mit ihm, wie es Sitte ist, zu einem Jeden, und sie warfen sich Jedem drei Mal zu Füßen und baten um seinen Segen.

Als sie zuletzt zu Kyrilla kamen, lächelte sie und sprach: „Das ist eine Freude, daß Ihr gekommen seid, da wird es recht lustig werden, so Gott will."

„Ja, recht lustig, so Gott will," erwiderte er und lächelte gleichfalls.

Nun kniete sie mit Larion vor ihm nieder und er legte die Hände auf sie und sprach: „Möge Alles in Erfüllung gehen, was ich Euch wünsche."

„Gott gebe es," riefen Alle.

„Amen!" sprach Feodosia mit lauter Stimme, dem mit dunkler Röthe übergossenen Larion erstarb das Amen in der Kehle.

Während der Hochzeitszug, die Musik an der Spitze, zur Kirche ging, flüsterte ich Feodosia zu: „Er ist wüthend genug, treibe ihn nicht auf das Aeußerste."

Sie zog nur die Brauen in die Höhe nnd ſagte Nichts. Larion ſeufzte.

Während der Prieſter ihre Hände in einander legte und ſie für immer verband, nickte Kyrilla mehrmals zuſtimmend mit dem Kopfe. Wie nun Feodoſia, als Larion's angetrautes Weib, an ihm vorbeikam, heftete ſie den Blick mit einer Art tiefen Sättigung ernſt auf ihn, und vor ihrer Mühle, während Alles in das Haus drängte, faßte ſie ihn beim Arme: „Nun, wie iſt Dir, Kyrilla?“

„Gut, gut.“

„Nun, es ſoll auch ſo bleiben,“ ſagte ſie raſch und leiſe, ich allein hörte es außer ihm, „Alles ſoll bleiben, wie es iſt, und Du kömmſt zu mir, ſo oft es Dich freut, morgen ſchon — was — oder heute noch? —“

Dann ſchlüpfte ſie raſch hinein.

Wir traten ein.

In der einen Stube waren Tiſche zu einer Tafel zuſammengerückt, welche mit einem feinen Tiſchtuch und großen Schüſſeln mit Zbaraſcher Kilbaßy*), Schinken, Braten, gefüllten Kolatſch**), großen Baby***), in Form von Baſtionen, grünen trüben Flaſchen Sliwowitz und rothgeſiegelten Ungarwein bedeckt war; die zweite Stube war vollſtändig ausgeräumt, auf dem Flur ſtanden die Muſikanten und während die Staroſten, die ältern Bauern und Frauen ſich zum Mahle ſetzten, begannen Burſchen und Mädchen zu tanzen.

---

*) Lange Selchwürſte.
**) Kuchen.
***) Kugelhupf.

In der Mitte der Tafel saßen die Neuvermählten und ein Jeder trat mit altherkömmlichem Anstand zu ihnen und brachte irgend ein Geschenk. Zuletzt erhob sich Kyrilla von der Ofenbank, auf der er allein saß, und reichte Feodosia mit artiger Verneigung unter dröhnendem Gelächter seine Gabe, einen kleinen gestickten Pantoffel.

Sie warf ihm einen raschen Blick zu, durchaus nicht böse, ja beinahe freundlich, nur Larion rückte unbehaglich auf seinem Stuhl herum und riß sich an seinem feinen Schnurrbart.

Nun standen die Gäste, einer nach dem andern, auf, ein Jeder erhob sein Glas und brachte einen Trinkspruch aus, der von Allen lärmend wiederholt wurde, und schüttete dann die letzten Tropfen an die Decke.

So wurde es Nacht.

Larion war vollständig betrunken, als er den Arm um sein Weib geschlungen, das volle Glas durch die klirrenden Fensterscheiben hinauswarf und rief: „Es ist Zeit, ihr Mädchen, es ist Zeit!“ Sofort schwieg die Musik. Die Kranzmädchen trieben die Tanzenden aus der Nebenstube und bereiteten das Hochzeitslager, während die Sängerinnen das alte, herrliche, schwermüthig schöne Brautlied anstimmten. Kyrilla hatte sich erhoben, rasch nach einander zwei Glas Branntwein hinabgestürzt, dann sprang er auf die Tafel, mitten unter Schüsseln, Flaschen und Gläser, welche wie in einem Schiffe auf hoher See zu tanzen begannen, umstürzten und klirrend zersprangen.

Ein allgemeiner Aufschrei, Gelächter, Flüche, dann arbeitete sich seine Stimme gellend durch.

„Ich will Euch das Hochzeitslied singen, ich," rief er, „schweigt mir jetzt Alle," und er stampfte noch einmal auf den Tisch, daß der gelbe Branntwein über das Brautpaar und die Gäste spritzte.

Einen Augenblick war vollkommene Ruhe eingetreten, Feodosia hatte sich drohend erhoben, Kyrilla stand, sein Auge fest auf sie geheftet, mit verschränkten Armen über ihr und begann mit derbem Humor:

„Es hat ein stolzes Pfauenweib, Pfauenweib,
Einen Wiedehopf gefreit,
Wit! wit! Wit! wit! Wit! wit!"

„Wit! wit! Wit! wit! Wit! wit!" wiederholte lachend der Chor.

„Einen Wiedehopf —" lallte Larion, ohne seinen Stuhl zu verlassen, sein Auge starrte verglast wie das eines Todten.

„Einen Wiedehopf" — entgegnete Kyrilla — „wen sonst?" und sang dann weiter:

„Doch hat's trotz seinem großen Schopf, großen Schopf!
Sie gleich, o! gleich gereut!
Wit! wit! Wit! wit! Wit! wit!

„Wit! wit! Wit! wit! Wit! wit!" spottete der Chor.

„Wer ist der Wiedehopf!" schrie Larion, richtete sich auf, sank auf den Stuhl zurück, und stand endlich, sich gegen den Tisch stemmend, auf den Füßen.

„Du bist der Wiedehopf, wer sonst?" rief Kyrilla, „und dieser hochmüthige Pfau hat Dich genommen, weil Du ein Reicher bist und ich ein Bettler, ein Hungerleider, ein Dieb; das Hochzeitslager aber wird für mich bereitet, denn ich bin ihr Galan!"

Ein furchtbarer Tumult entstand, Larian faßte den Kyrilla beim Fuße und wurde von ihm im Nu zu Boden gestoßen und niedergetreten, dann warfen sich die Andern auf den armen, von Liebe und Eifersucht tollen, tobenden Dieb und stießen ihn aus dem Hause, es regnete zugleich Hiebe auf seinem Rücken.

„Nun, ich vergelte es Euch! ich vergelte es Allen," keuchte Kyrilla.

Die Staroſten richteten Larion auf, dem das Blut aus der Naſe rann. —

„Nun erſt recht," brüllte er, „ihm zum Trotze, komm' Feodoſia, mein Täubchen, mein Liebchen, mein Pfau! Komm nur, komm, fürchte Dich nicht, der Brautführer wird die Wache halten und die Burſchen, die Knechte mit ihm, die Hunde los, die Hunde los!"

„Ich mich fürchten!" ſprach Feodoſia, „fürchte Du Dich nur nicht. Ich habe Muth für uns Beide."

Die Staroſten, die Kranzmädchen, die Sängerinnen umgaben hierauf das Brautpaar und führten es mit feſtlichem Geſang zu dem Hochzeitslager.

„Kyrilla! Kyrilla!" tönte es plötzlich und lautes Lachen erſchallte — ich drängte mich vor — an der Wand, zu Häupten des Brautpaares prangte ein rieſiges Geweih.

„Das hat Kyrilla gethan," ſchrie Feodoſia zornig auf, dann begann ſie zu lachen und fluchte lachend weiter, „Gott verdamm ihn, dieſen Dieb, dieſen Hallunken! Der Teufel erlöſe uns von ihm." Larion aber kam mit der Hacke herbei und ſchmetterte das höhniſche Emblem Stück für Stück herab und zerhieb dabei, das Auge vom Wein und Branntwein geblendet, die Wand. —

Ich verließ in einer seltsamen Unruhe das Hochzeitshaus und suchte Kyrilla.

Er war weder zu Hause, noch in der Schenke, noch sonst wo zu finden. Mehr mechanisch als absichtlich kehrte ich zu der Mühle der Feodosia zurück. Ihr weißes Gemäuer schimmerte durch die Dunkelheit, aus dem einen Fenster fiel röthliches Licht — und jetzt — blitzte es auch neben der Scheune auf — nur einen Augenblick — ein Messer schlug gegen einen Feuerstein — ein Feuerschwamm fing Feuer uud beleuchtete das bleiche, entstellte Gesicht Kyrilla's, der die kleine Tabakpfeife fest zwischen den Zähnen hielt. —

Es war nur ein Augenblick —

Mich faßte eine namenlose Angst —

„Kyrilla!" rief ich, „Kyrilla!"

Niemand antwortete, nur das Mühlrad klapperte weiter und der Bach rauschte fort.

Von dem schwarzen Himmel blickten einzelne traurige Sterne herab. — Jetzt erschien ein großer, weißer Hund auf dem Stege und stieß ein kurzes heiseres Gebell aus — und das Licht im Hochzeitshause erlosch. —

Ich kehrte langsam zu unserem Hof zurück, auf der Freitreppe blieb ich noch einmal stehen und blickte in die Richtung, in welcher die Mühle der Feodosia lag, als müßte ich dort irgend etwas entdecken. Es war eine warme duftige Nacht, ohne Bewegung und ohne Licht. Nicht daß es vollkommen dunkel war, aber die Landschaft lag massenhaft, unbestimmt, zu finsteren Klumpen zusammengeballt und die nächsten Gegenstände sogar schienen

sich in tiefen, düsteren Gewässern zu baden. Und kein Licht war zu sehen, kein Mond, keine Sterne, und auch das Licht im Hochzeitshause war erloschen.

Da mit einem Male schlug eine Flamme empor, leckte über den schwarzen Himmel und wuchs und wuchs, und überspannte rasch und furchtbar in einer Feuerröthe den Horizont.

Meine Ahnung! —

Ich schrie nach dem Hofknecht, ließ mein Pferd satteln, und weckte unsere Leute. —

Jetzt schlug es auch auf dem Thurme unserer Dorfkirche an. —

„Es brennt," rief ich dem Kutscher zu, welcher verstört, die Haare wie Borsten durcheinander, herbeilief, „wo kann es sein?"

„Ja — es brennt," sagte er und blickte hinaus.

„Wo ist das?"

„Das ist die Mühle der Feodosia."

Ich stieg rasch in den Bügel und sprengte hin, unsere Leute folgten mit der Spritze, mit Körben, Feuerhaken und Leitern. Unterwegs traf ich Bauern aus unserem Dorfe, welche, einzeln oder in Gruppen vereint, zur Brandstätte eilten, Werkzeuge zum Löschen auf den Schultern. Keiner sprach ein Wort, aber Jeder suchte so rasch als möglich anzukommen und die meisten hatten sich nicht einmal Zeit genommen, sich ganz anzukleiden, so groß ist der Gemeinsinn, der Trieb zu gegenseitiger Hilfe in unserem Volke. Schon standen drei große rothlodernde Feuersäulen gegen Himmel, auf denen eine Wolke dichten Rauches unbeweglich wie ein schwarzes Dach zu ruhen

schien. Die Glocken heulten, Hunde bellten ringsum im Dorfe, Pferdegetrappel, Stimmen, Rufe in der Ferne.

Ich war einer der ersten, welche die Mühle erreichten.

Das Feuer hatte zu gleicher Zeit das Wohngebäude, die Scheune, den Stall erfaßt. Dicker grauer Qualm umgab sie von allen Seiten, wälzte sich auf dem Boden hin und stieg langsam aufwärts. Die Flammen liefen an den hölzernen mit Kalk angeworfenen Wänden rasch auf und ab, leckten zwischen den Balken durch, schlugen aus Fenstern und Thüren und durch das Dach. Funken, kleine brennende Strohbüschel stoben nach allen Richtungen auseinander, fielen in die Wiese, wo sie gleich großen Leuchtkäfern herumlagen, in den Bach, der sie rasch verschlang, in das Räderwerk der Mühle, das noch immer in monotonem Takte unheimlich fortarbeitete, während das Feuer schon die große Rinne ergriff und sich nur vor dem Wasser zischend zurückzog, um mit erneuter Wuth hervorzubrechen.

Vergebens kämpften die Leute aus der Mühle allein gegen das furchtbare Element; vergebens auch dann noch, als von allen Seiten Hilfe kam. Längs dem Bache hatte sich eine Menschenkette gebildet, die Eimer flogen nur von Hand zu Hand, Andere standen auf Leitern, oder auf dem Dache, und schütteten sie, wie sie mit Wasser gefüllt ankamen, in den Brand hinein. Andere arbeiteten mit Handspritzen.

Einige kühne Burschc tauchten in das Wasser, erstiegen das Dach und standen dann mitten unter den Flammen mit ihren Feuerhaken und suchten das brennende Gebälke abzureißen. Das Vieh brüllte, die Pferde tobten an den

Ketten, Hühner mit halbversengtem Gefieder flogen in den Wald, in dessen schwarzem Blattwerk sie verschwanden. Weithin war Alles grell beleuchtet, die feuchten Büsche, die Obstbäume standen in röthlichem Dunst, der Bach rieselte wie flüssiges Gold.

Aus dem grauen Rauch, welcher den Hof füllte, kam jetzt Feodosia hervor, halbnackt, mit aufgelöstem Haare, gleich einer olympischen Göttin, die aus einer Wolke tritt, oder einem schönen Dämon, der dem dampfenden Pfuhl der Hölle entsteigt. Ihr Auge blickte wüst und irre. —

„Das hat Kyrilla gethan," schrie sie, „er hat mir die Mühle in Brand gesteckt, er! er allein! Helft! Rettet! Wo ist Larion! Rettet die Truhe, die rothe! Hundert Gulden Dem, der sie bringt!"

Larion kam von außen herbei, das Haar und die Brauen versengt, das Gesicht von Ruß geschwärzt. —

„Wo bist Du, Feodosia, hierher! zu mir."

„Rette die Truhe!" schrie diese von Neuem, „sind meine Papiere darin, dreitausend Gulden, mein und Dein."

Larion stürzte hinein in den Rauch.

„Hierher!" gebot Feodosia, ergriff eine schwere Stange und begann die vordere Thür des Wohngebäudes, welche von innen verschlossen war, einzubrechen; ich eilte ihr zu Hilfe. —

Da ertönte ein Schrei. —

„Zurück! zurück! Das Dach stürzt ein!"

Ich riß Feodosia zurück, die tapferen Burschе oben ließen sich blitzschnell an den Leitern herab oder sprangen geradeaus hinab in den Qualm — ein wüstes, betäubendes

Poltern und Kollern — die Mühle stürzte — das brennende Dach nach innen — zusammen.

„Wo ist Larion?“ rief Feodosia, „ist er todt?“

Sie suchte ihn unter den brennenden Trümmern, aber vergebens, er war auch nicht im Hofe, noch unter Denen, welche an dem Bache die Eimer füllten. —

Endlich fanden sie ihn hinter dem Hause — er lag auf dem Rücken, aus der Stirne floß ihm Blut über das Gesicht herab, hing in rothen Klumpen an seinem Hemde und bildete zu beiden Seiten schmutzig rothe Pfützen. Neben ihm lag die Truhe zertrümmert. Von den Papieren war Nichts zu entdecken.

„Er ist todt,“ hörte man rufen.

„Wer?“

„Larion.“

Feodosia stürzte hin und über seine Leiche.

„Ein Balken hat ihn erschlagen, als er die Papiere retten wollte — da liegt die Truhe,“ sagte Hryn Jaremus.

„Kyrilla hat ihn gemordet!“ schrie Feodosia auf, „seht die Wunde — und die Truhe ist leer — er hat die Papiere geraubt — und hat ihn gemordet —“

Wir gaben indeß das Löschen auf. Die Wirthschaftsgebäude stürzten gleichsfalls, eines nach dem andern, donnernd zusammen. Bald war die Mühle der Feodosia nur noch ein einziger großer Trümmerhaufen, aus dem Rauch und Flammen schlugen.

Und sie saß beiseite auf einem Steine, das bleiche, in Verzweiflung erstarrte Gesicht in die Hände gestützt — ohne zu sehen — ohne zu hören, oder einen Laut von sich zu geben — und sie weinte nicht.

Den Tag darnach ging ich in aller Frühe auf die Brandstätte. Welch ein frischer, heller, fröhlicher Morgen um den Unglücksort, aus dem immer wieder Rauch und Funken, wie Dämpfe der Hölle hervorbrachen!

Die Natur weiß nichts, will nichts wissen vom Menschen, seinem Elend, seinen Qualen, seiner Verzweiflung, ja sie scheint seine Schicksale in diesem sonnigen Lachen, dieser feierlichen, gesättigten Ruhe zu verhöhnen.

Ich stieg über brandgeschwärztes Gerölle, verkohlte Balken, weithin war nichts Lebendiges zu entdecken. Der Bach rauschte unbekümmert fort, und bewegte die Trümmer des vom Feuer halbverzehrten Mühlenrades knarrend hin und her. Jetzt stieg eine Lerche aus dem nahen Kornfelde jubelnd in die Luft. Ich sah ihr nach und der Himmel in seinem herrlichen wolkenlosen Blau stimmte mich zum ersten Male traurig, ja füllte meine Seele mit einer tiefen Bitterkeit.

Langsam kam durch die Obstbäume, welche die Mühle umgaben, der große weiße Hund der Feodosia, er ließ den Kopf hängen und blickte scheu und wild um sich; als er meiner ansichtig wurde, knurrte er, bleckte die Zähne und kehrte um. Ich ging hierauf über den Steg, welcher mit schwarzen, verbrannten Körnern besäet war, dem Walde zu, und bis hieher hatte der Luftzug die brennende Frucht getragen.

Und jetzt entdeckte ich Feodosia — sie saß noch immer, die Trümmer ihres Eigenthums vor sich, auf dem großen Steine, wie ich sie verlassen, halbnackt, mit aufgelöstem Haare.

Ich sprach zu ihr — sie gab keine Antwort.

Ich rief ihren Namen, sie sah mich erstaunt an, mit einem leeren Blick ohne Verständniß, als erkenne sie mich nicht — und senkte ihn dann wieder langsam zu Boden. —

Plötzlich theilte sich das Gebüsch ihr zur Seite, und ein bleiches, aber ruhiges Antlitz, mit fieberhaft glimmenden Augen, blickte in das ihre —. Es war Kyrilla.

„Feodosia!" rief er.

Beim Klange seiner Stimme bebte sie zusammen.

„Weib, bist Du toll?" er trat an sie heran, faßte sie bei der Schulter und rüttelte sie.

Sie kehrte sich heftig gegen ihn, mit den Zähnen knirschend, die Fäuste krampfhaft geballt, das Blut trat ihr in das Weiße der Augen.

„Nun, wie ist Dir?" fragte der Dieb kalt und lauernd, „lebst Du noch.

Feodosia blieb stumm.

„Bist also wieder Wittwe, Gott sei gedankt!" fuhr er fort, „und wir können endlich Hochzeit halten, sind Beide jetzt arm, Eines wie das Andere, arm wie die Mäuse in der Kirche. Komm! oder willst Du nicht? O! ich kenne Dich, mein feines Täubchen, Du stolzer Pfau, Du — meinetwegen — ich erwarte Dich mit meinen Kameraden in der Schenke — hörst Du — Hungerleiderin, Bettlerin, ja Bettlerin, gerupfter Pfau, Du kannst jetzt zum Kyrilla kommen und den Kyrilla schön bitten, daß er Dich noch nimmt nach dem Wiedehopf. — Ha! Ha! Ha!" Dabei drehte er sich auf dem Absatz um und sang mit herausforderndem Gelächter:

„Es hat ein stolzes Pfauenweib, Pfauenweib
Einen Wiedehopf gefreit.
Wit! wit! wit! wit! wit! wit!"

„Geh' doch!" sagte ich zu ihm.

„Ich gehe ja schon — also in der Schenke, mein Schatz!" rief er und schritt, sich nachlässig in den Hüften wiegend, über den Steg.

Sie schwieg.

Lange hörte man noch sein Lied und als er selbst nicht mehr zu sehen war, trug die Luft noch sein spöttisches

„Wit! wit! wit! wit! wit! wit!"

herausfordernd herüber. —

Langsam kamen die Nachbarn, die Leute aus dem Dorfe, besahen die Brandstätte und traten zu Feodosia. Manche brachten ihr etwas, der eine einen Topf mit Kascha*), jener ein Hühnchen, die ein paar Schuhe, jene ein Bündel alter Kleider, die Weiber saßen um sie und sprachen ihr Trost zu.

Endlich war die ganze Gemeinde versammelt, Männer, Weiber, Kinder, und starrte erschüttert die Verwüstung an und Niemand sprach laut, man hörte nur murmeln und seufzen.

Der kleine Hrycju kauerte auf dem Boden, blickte mit seinen geisterhaften Augen die noch rauchenden Grundpfosten an und wühlte mit einem kurzen Stecken in der heißen Asche.

Auf einmal erhob sich Feodosia, blickte im Kreise herum, nahm aus dem Kleiderbündel, das vor ihr ruhte,

*) Haidegrütze.

einen verschossenen Wollenrock, betrachtete ihn schmerzlich lächelnd und legte ihn an. Dann hob sie die abgetragene schmutzige Jacke, die dabei lag, auf, schob langsam mit einer Art Behagen ihre bloßen Arme durch die weichen Aermel, zog die Schuhe über die bloßen Füße, strich sich das Haar aus dem Gesichte, band es in einen großen Knoten zusammen und ging dann zum Bache und wusch sich Gesicht und Hände.

Nachdem sie auch dies verrichtet, schritt sie langsam den Pfad zwischen den Büschen hin, durch die Wiese, als wolle sie der Neugier der Menge entfliehen. Der Gekreuzigte stand am Wege. Dort kniete sie nieder und betete. Sie betete lange, dann erhob sie sich, machte das Zeichen des Kreuzes und stand noch lange in den Anblick des Mannes mit der Dornenkrone versunken.

Endlich riß sie sich los und kam mit raschen Schritten zurück. Ich beobachtete sie mit großer Theilnahme. Sie bemerkte es und streckte trübe lächelnd die Hand flach gegen mich aus.

„Sie können mir jetzt einen Kreuzer schenken, wenn Sie wollen," sagte sie, „ich bin eine Bettlerin."

„Noch ist Nichts verloren," erwiderte der Greis Hryn Jaremus, indem er auf die traurigen Trümmer wies, „das läßt sich Alles wieder aufbauen —"

„Womit — wenn man keinen Groschen hat?" entgegnete sie müde und gleichgiltig.

„Die Nachbarn werden helfen," rief Jaremus, „wir Alle, die ganze Gemeinde, so wie Ihr uns helfen würdet, wenn wir im Unglück wären —"

„Gewiß," sagte Feodosia.

„Nun also, seht Ihr.“

„Dies ist aber nicht genug,“ begann sie mit finsterem Ernste, „soll der Thäter straflos ausgehen? Wollen wir auf die Gerichte warten oder etwa gar auf Gott, der in dem Himmel ist?“

„Nein, das darf nicht sein,“ rief plötzlich der kleine Hrycju, welcher erregt zugehört, zog sich aber rasch, über seine eigenen Worte erschreckt, zurück.

„Was meint Ihr also, was geschehen soll, Feodosia?“ fragte Hryn Jaremus, bückte sich und schob ein Stückchen glimmender Kohle, das er von der Brandstätte aufhob, in seine kleine Pfeife.

„Was geschehen soll?“ sprach das schöne Weib plötzlich in wilder grausamer Racheluft aufflammend, „wir werden Gericht halten über diesen Brandleger, diesen Dieb, diesen Kyrilla, und heute noch, und gleich zur Stelle.“

„Wie?“ — „Was sagt sie?“ — „Was rathet das Weib?“ — tönten Stimmen durch einander.

„Wir sollen Gericht halten über Kyrilla.“

„Und über die anderen Diebe Stawrowski, Lapkowitsch, Kostka —“

„Gericht halten über die ganze Bande, diese Schurken, diese Pferdediebe,“ schrie der Knabe Hrycju und hob wie vom Geiste besessen die rollenden Augen, die ausgebreiteten Arme gen Himmel.

„Gott hat aus diesem Kinde gesprochen,“ rief Feodosia. „Ich verlange Gericht von der Gemeinde.“

„Auch ich!“ schrie Akenty Prow, „auch mich hat man zum Bettler gemacht.“

„Auch ich — auch ich" — erscholl es von allen Seiten beinahe hundertstimmig.

„So sei es denn," sprach der Greis Hryn Jaremus, sein Haupt feierlich entblößend, „die Gemeinde will Gericht halten, Gott gebe seinen Segen dazu und bewahr uns vor Unrecht, Sünde und Gewaltthat."

Ich sah das Unheil im Gange, bekümmert um den Ausgang trat ich unter die aufgeregten Bauern.

„Was wollt Ihr thun?" rief ich, „Ihr seid auf dem Wege, die Gesetze und Ordnung zu verletzen, Verbrechen durch Verbrechen zu vergelten. Wer gab Euch das Recht, zu richten und zu strafen; wenn Ihr zu Gerichte sitzt über diese Diebe, Brandleger und Räuber, so thut Ihr nichts Anderes, als sie Euch thaten, indem sie Eure Pferde nahmen, Eure Hütten in Brand steckten. Besinnt Euch! Wenn Ihr Verdacht habt, Zeugen und Beweise, nehmt sie fest und übergebt sie dem Gerichte —"

„Das führt zu Nichts," rief Akenty Prow.

„Und wenn —" sagte Hryn Jaremus, „so kommen sie in einem Jahre oder zweien heraus und nehmen Rache —"

„Um Gotteswillen," schrie ich entsetzt auf, „wollt Ihr sie tödten? —"

„Wer sagt das —" murmelte der Greis finster.

„Ihr sollt nicht richten über Anderer Schuld," fuhr ich fort, „denn Ihr selbst seid nicht frei von Sünde —"

„Es richtet Niemand von uns," erwiderte der Greis mit furchtbarem Ernste, „die Gemeinde richtet."

„Ich aber sage Euch, es soll Niemand richten über seine Brüder," rief ich, „denn die Ordnung der Welt ist

nicht der Friede, die Eintracht und die Nächstenliebe, sondern Krieg um das Dasein, Kampf und Mord und Raub und Diebstahl und Betrug. Und Jene, die Euch Schaden machen, die Euch plündern und berauben, um zu leben, sind nicht schlechter, sondern ärmer, elender als Ihr, nicht die Bosheit treibt sie, sondern Armuth, Blöße, Frost und Hunger, wie den Fuchs, der Eure Hühner stiehlt, den Wolf, den Bären, die in Eure Hürde brechen."

„Und man soll sie also vertilgen wie Füchse, Wölfe und Bären!" schrie Feodosia, ihre Brust arbeitete heftig, in ihren Augen loderte ein verzehrendes grünes Feuer.

„Sie sind aber Menschen, — Eure Brüder —" erwiderte ich rasch, „Ihr sollt nicht Verbrecher oder wilde Bestien, sondern Unglückliche, Elende, Verzweifelte in ihnen sehen, Ihr sollt Erbarmen haben —"

„Und wenn sie uns den Rock nehmen," fiel Akenty Prow ein, seinen neuen feinen Tuchrock im Gedächtniß, „sollen wir ihnen das Hemd vom Leibe dazu geben — nicht? —"

„Macht sie unschädlich," sagte ich, „und denkt daran, sie zu bessern, zu ehrlichen Menschen zu machen, ein Arbeitshaus ist nützlicher und menschlicher als Galgen, Kerker und Ketten. Statt sie zu brandmarken, zu mißhandeln oder auszurotten, denkt, wir haben unsern Theil an ihren Thaten, unsern Theil an ihrer Schuld; wer richtet uns dafür, daß wir Millionen unserer Brüder in Armuth, Elend, Unwissenheit und halber Thierheit verkommen lassen und dahinbrüten von der Wiege bis zum Grabe — lehrt sie arbeiten — lehrt sie die Liebe kennen — die Menschenliebe —"

„Ihr sprecht die Wahrheit, Herr," erwiderte Hryn Jaremus nachdenklich, „aber wo haben wir die Mittel, so zu thun, wir haben selbst zu kämpfen, wir armes Landvolk, mit den Elementen, mit den wilden Thieren, und von Zeit zu Zeit mit Seuchen, Krieg und Hungersnoth, wir können Niemand schonen, der uns nicht schont; ist dieses Leben nicht schwer genug? Soll noch Einer dem Andern es verkümmern dürfen ohne Strafe?

Der Einzelne muß weichen und zu Grunde gehen, wo Alle Schaden nehmen — so ist es in der Welt — in Luft und Feuer — wie im Wasser und auf der Erde — wer gab den Bienen das Recht, wenn ihr Stock gefüllt und für die neue Brut gesorgt ist, die Nichtsthuer, die unnützen Esser, die Drohnen, zu tödten und aus ihrer fleißigen Gemeinde herauszuwerfen, wer?"

„Wir haben das Recht," rief Feodosia, „denn wir haben die Gewalt —"

„Feodosia," flüsterte ich, das vor Zorn glühende Weib beim Arme ergreifend, „Du lieferst Kyrilla an's Messer, such' ihn zu retten, wenn Du ihn liebst —"

„Ihn retten!" lachte sie auf, „ich will sein Blut sehen;" — Dann wandte sie sich zu der Menge.

„Wenn es so fortgeht, werden diese sieben schändlichen Hallunken noch eine Räuberbande bilden, die ganze Gegend plündern, sengen, morden —"

„Richtet sie! Richtet sie!" rief Hrycju in fanatischer Begeisterung.

„Richtet sie!" antwortete die Menge hundertstimmig.

„Zur Schenke!" gebot Feodosia, mit kalter Hoheit ihren Arm erhebend, dann nahm sie einen halbverbrannten

Pfahl von der Brandstätte. Und mit einem Male stürzten Alle auf die noch rauchenden Trümmer der Mühle los und ein Jeder bewaffnete sich mit irgend Etwas, einem Pflocke, einer Stange oder einem Stein. Ich schauderte und eilte, so rasch ich konnte, querfeldein zur Schenke, während die Gemeinde — Greise, Männer, Weiber, Mädchen, Kinder, zu einem großen, nur von einem Gedanken, einer Empfindung, einem Willen beseelten Körper zusammengeballt — auf der Straße dahin zog.

Als ich mich der Schenke näherte tönte mir Gesang entgegen.

Drinnen saßen die sieben Diebe um den großen, grün lackirten Tisch, tranken Branntwein, lachten und scherzten; Kyrilla hatte eine verstimmte Guitarre an einem verschossenen Rosabande um den Hals und klimperte, Stawrowski, der Pascha, hielt den Arm um die hübsche Jüdin geschlungen und zwang sie Krakowiak*) zu tanzen der Jude zählte Geld.

„Rasch auf die Beine," rief ich, „sucht das Weite und seht, daß Ihr über die Grenze kommt nach Ungarn, die Gemeinde will Gericht halten über Euch, sie folgt mir auf dem Fuße."

„Sie sollen kommen," schrieen die Diebe im Chor.

„Gericht halten," rief Kyrilla, „über uns!"

„Sie haben nicht den Muth dazu," sprach Stawrowski lachend, „sie kehren vor der Schenke um, ich wette."

„Sie fürchten unsere Rache," fügte Kyrilla hinzu.

*) Tanz der Krakauer Bauern.

„Sie werden Euch nicht strafen, sie werden Euch erschlagen," sagte ich rasch.

„Erschlagen!" rief Kyrilla auf, „das wäre!"

„Seht Euch vor," wehklagte die Jüdin, „es wäre nicht das erste Mal, mein Mann! mein Mann! nehmt Pferde! flieht!"

Der Jude kam verstört zu uns. „Es ist besser, Kyrilla, wir gehen ihnen aus dem Wege —" die Diebe lachten.

Wie sie dasaßen, alle sieben, schlanke kräftige Männer, von Gesundheit glänzend, mit wohlgebildeten Zügen, waren es unstreitig die schönsten und kühnsten Leute im Dorfe, ja in der ganzen Gegend.

„Wenn Ihr nicht davon wollt," fuhr ich fort, indem ich mich freundschaftlich zu ihnen setzte, so stellt Euch gutwillig der Gemeinde, laßt sie Gericht halten, Euch Strafen auferlegen, leistet Ersatz für den Schaden, den Ihr angerichtet, schwört ehrliche Menschen zu werden, arbeitet" —

„Arbeiten! — wir!" staunten die Diebe.

„Arbeiten? — vergeben Sie" —, Stawrowski lachte wie ein ausgelassenes Kind.

„Wenn ich nicht stehlen soll," begann Lapkowitsch, ein schmucker, bartloser Bursche von höchstens zwanzig Jahren, „will ich lieber gleich nicht leben. Gott hat mich zum Dieb erschaffen und ich muß seinen Willen erfüllen. Aber trinken Sie doch, Herr Wohlthäter," — er schenkte mir ein — „ja, ich glaube, ich habe schon in der Wiege meinem Bruder — wir waren nämlich Zwillinge — den Lutscher aus dem Munde gestohlen. Und dann erst! mir schmeckte kein Kolatsch, kein Apfel, keine Pflaume, die ich

nicht einem Andern genommen und mit Liſt erworben. Was wollen Sie da machen? und Vater und Mutter gaben mir doch Alles reichlich."

„So wurdeſt Du alſo zeitig ein Dieb?" lachte Kyrilla.

„Weder zeitig, noch ſpät," entgegnete Lapkowitſch, „ich weiß nicht, daß ich jemals ein Dieb geworden wäre, ich war es immer und werde es auch im Grabe bleiben, denn ich möchte wetten, mein Geiſt wird zu Jenen gehören, die Nachts auf der Weide erſcheinen, den Pferden die Mähnen verwirren, ſich ihnen auf den Rücken ſchwingen und ſie in den Sumpf jagen."

„Was ſoll denn das Stehlen eigentlich Schlechtes oder Verworfenes ſein?" fragte Koſtka, ein Mann von ehernen Gliedern, mit einem thieriſchen Ausdruck des breiten, ſonnverbrannten Geſichtes, welcher ihm etwas Indianerhaftes gab, „wächſt das Korn nicht für Jeden? iſt nicht Jener viel mehr der Dieb, der ein Feld abſteckt für ſich allein? Gott hat es geſtattet, daß man ihm wieder nimmt, was er geſtohlen."

„Gott hat es nicht geſtattet," entgegnete ich.

„Nicht? wie ſo? — da es doch geſchieht?"

„Kennſt Du die zehn Gebote nicht?"

„Koſtka ſtarrte mich mit einem unbeſchreiblich naiven, ja kindlichen Erſtaunen an, dabei ließ er die Unterlippen tief herabhängen. „Ich weiß Nichts," ſagte er endlich, „weder von Gott, noch ſeinen Geboten."

„Du weißt nichts von Gott?"

„Nichts, mein Herr Wohlthäter, wie auch etwa? ich habe nie die Schule beſucht und auch die Kirche nicht,

ich weiß von Allem Nichts, außer, daß man Diebe straft, weßhalb aber, das hat mir Keiner gesagt."

Die Anderen lachten und leerten lärmend ihre Gläser auf sein Wohl.

„Da ist Kassia, hol' mich der Teufel," murmelte Stawrowski und schlug mit den flachen Händen auf die Kniee.

Ich nächsten Augenblicke stürzte schon das arme Mädchen, bleich, nach Athem ringend, mit aufgelösten Flechten, in die Schenke, „sie — kommen — wollen — Dich tödten — flieh'! —" stieß sie hervor, dann umklammerte sie den Geliebten und brach in Thränen aus.

„Bei Gott dem Gerechten," jammerte der Jude, „es gibt ein Unglück, ein großes Unglück, macht, daß Ihr fortkommt." Die Jüdin schrie und schluchzte.

„Es wäre in der That —" begann Stawrowski, der Kassia in seinen Armen hielt und streichelte, — „man könnte doch —"

„Hast Du Lust wegzulaufen, Pascha, Weiberknecht," schrie Kyrilla auf, „thu's, oder laß Dein Mädel den Unterrock über Dich breiten, verkriech Dich, verkriech Dich!",

„Wer sagt das —"

„Flieht doch Alle zusammen," drängte ich.

„Nein, wir weichen nicht," riefen die Diebe, „he! Branntwein! Musik!"

Kyrilla griff wieder übermüthig in die gellenden Saiten der Guitarre und sie stimmten im Chore das alte ausgelassene Trinklied an:

„Es trinkt Jakob zum Michal
Michal zu den andern,

Und wer ſich auszutrinken ſchämt,
Den mir zwiſchen zwei Stöcke nehmt,
Lupu zupu, über den Pelz,
Den zwiſchen zwei Stöcke nehmt!"

Ein kläglicher, erbärmlicher Ton — an der Guitarre war eine Saite geſprungen. Kyrilla klimperte wie beſeſſen fort, der Jude betete laut, die Jüdin heulte, Kaſſia lachte aus Angſt —

„Den zwiſchen zwei Stöcke nehmt" —

ſang luſtig der Chor.

„Lache doch," befahl Stawrowski und gab zugleich dem Liebchen aus ſeinem Glas zu trinken.

„Ich lache ja," ſagte ſie, trank raſch aus, bekam den Schluchzen und huſtete heftig, ſo daß ſie ganz roth wurde im Geſicht.

„Mir war's, als weinteſt Du," ſprach der Paſcha.

„Gewiß nicht, Du ſiehſt, ich lache ja." Indeß floſſen ihre Thränen in das Branntweinglas.

„Alſo wollt Ihr davon?" ſagte plötzlich Kyrilla mit ſpaßhaftem Ernſte, „ich frage nur, weil es jetzt zu ſpät iſt. Dort kommen ſie."

Die Diebe lachten.

„Lupu zupu, über den Pelz,
Den zwiſchen zwei Stöcke nehmt!"

tönte es aus der Schenke, während die Gemeinde langſam, lautlos herankam, dieſelbe umſtellte und vor dem Eingange in einen großen Kreis zuſammentrat.

Es dauerte lange, ehe es Jemand wagte, die feierliche drohende Stille zu unterbrechen, und der es wagte, war Kyrilla, der Dieb, der Brandleger, der Mörder.

Herausfordernd, trotzig die Stirne gerunzelt, die eine Hand in der Hosentasche, in der anderen die Guitarre, erschien er auf der Schwelle.

„Was wollt Ihr, liebe Nachbarn und gute Freunde," sprach er, „wollt Ihr mit uns trinken? oder singen? Ich spiele Euch auf, aber singt mir auch den letzten Vers mit, wie es sich gehört." Und er klimperte das ausgelassene Lied weiter und die Diebe drinnen sangen:

„Es trinkt Jakob zum Michal,
Michal zu den andern,
Und wer sich auszutrinken schämt —"

In diesem Augenblicke flog ein Stein durch die klirrenden Scheiben in die Schenke.

„Was ist das?" schrie Stawrowski durch das Fenster. „Wer warf den Stein?"

„Wir sind nicht gekommen, um Steine auf sie zu werfen," rief Hryn Jaremus mit tadelndem Blick, „sondern um Gericht zu halten."

„Gericht wollt Ihr halten," schrie Lapkowitsch, indem er heraustrat zu Kyrilla, „Ihr Tagediebe, über wen etwa?"

„Ueber Euch," antwortete es wie eine brausende Woge.

„Ueber Dich Kyrilla vor Allem," begann Feodosia, in den Kreis tretend, „über Dich, Du Brandleger, Du Mörder, Kain! —"

„Ich ein Mörder," fuhr Kyrilla zornig auf.

„Ein Dieb bist Du," fiel Akenty Prow ein, „das wissen wir Alle."

„Ein Pferdedieb," rief der kleine Hrycju und drohte mit der kleinen Faust.

Indeſſen waren die übrigen Diebe aus der Schenke herausgekommen, mit ihnen Kaſſia und die Jüdin. Der Jude hatte die Gebetriemen umgeſchnallt und ſang, hinter dem Schenktiſch zuſammengekauert, eintönig Bußpſalmen.

„Alſo ich bin ein Dieb," ſagte Kyrilla, indem er ſich lächelnd zu ſeinen Genoſſen wendete.

„Haſt Du nicht etwa meine Kuh geſtohlen?" begann Hryn Jaremus.

„Allerdings," erwiderte Kyrilla, „wer hätte ſie ſonſt geſtohlen?"

„Und meine Pferde," rief Hrycju, auf ihn eindringend und ſeinen Aermel faſſend, die „Schecke und das Füllen?"

„Freilich, Bübchen, die Schecke und das Füllen," rief Kyrilla, ergriff den Knaben wie einen jungen Hund beim Genick und warf ihn zurück in den Haufen.

„Ja — wir! wir!" fügten die Diebe hinzu.

„Und wer hat mein Vieh genommen, meinen neuen Tuchrock, wer meine Saat erſäuft? wer?" jammerte Akenty Prow.

„Wir! wir!" ſchrieen die Diebe.

„Und meine Mühle angezündet," ſprach Feodoſia mit verbiſſener Ruhe, „mein Erſpartes geraubt, meinen Mann getödtet?"

„Lüge Du," unterbrach ſie Kyrilla und ſchlug mit der Guitarre in die Luft nach ihr, dann zwang er ſich zu lächeln, war aber ganz bleich geworden.

Jetzt ſtürmte es von allen Seiten: „Ich klage um meine Ochſen" — „mein Getreide" — „mein Obſt" — „meine Pferde" — „meine Leinwand" — „meine Bienenkörbe" und jedesmal, wenn die Frage erhoben wurde:

Wer hat sie gestohlen? antworteten die Diebe: Wir! wir! im spöttischen Chore.

Hierauf traten Richter und Aelteste zusammen und sprachen leise, dann wendete sich Hryn Jaremus in ihrem Namen zu der Gemeinde und sprach: „Wir urtheilen, daß es genug ist, Jeden zu strafen mit fünfzig Hieben und daß sie Schadenersatz zu leisten haben für Alles, und Kyrilla außerdem der Feodosia ihr Geld und ihre Papiere ausliefern soll."

„Gut! Gut! so soll es sein," antworteten zugleich hundert Stimmen.

Damit war das Urtheil gesprochen.

„Hiebe! Schadenersatz!" schrieen die Diebe.

„Wagt es, uns zu strafen," rief Stawrowski.

„Um Gotteswillen, fügt Euch doch," sagte ich zu Kyrilla.

Der Kreis schloß sich immer enger.

„Legt nur Hand an mich, Ihr werdet sehen, dann" — sagte Stawrowski.

„Kommt mir nicht zu nahe," sprach Kyrilla mit fürchterlichem Ernste. Seine Stimme klang gepreßt und dumpf.

„Wollt Ihr Euch wehren?" beschwor Jaremus, der Greis, die Verurtheilten. „Bedenkt doch!"

Stawrowski, von mehreren Bauern zugleich ergriffen, schüttelte sie mit einem Ruck ab, stürzte in die Schenke und kehrte mit einem Stuhlbein zurück.

„Da seht," schrie Feodosia wüthend, „seht Ihr, sie wehren sich."

„Zurück da," rief Kyrilla und zerschlug seine Guitarre an dem Kopf Akenty Prows, welcher unmittelbar vor ihm einen Feldstein aufhob.

„Sie ſchlagen mich noch," wehklagte der Getroffene, und warf ſeinen Stein unter die Diebe.

„Was Hiebe! Was Schadenerſatz!" begann jetzt Feodoſia aufflammend, „ich bin mit dieſem Urtheil nicht zufrieden, ich nicht. Wer hat Larion, meinen Mann, gemordet? Ich klage Kyrilla dieſes vergoſſenen Blutes an, und Blut ſchreit nach Blut."

„Haſt Du ihn getödtet, Kyrilla?" fragte der Greis Jaremus ernſt, die Menge theilend.

„Wer? ich?" ſagte Kyrilla.

„Du, wer ſonſt," fuhr der Alte fort.

„Läugne, wenn Du kannſt," ſprach Feodoſia, indem ſie ganz dicht vor Kyrilla hintrat, „läugne, lüge Dich heraus."

Der Angeklagte wendete ſich ab.

„Er kann nicht läugnen," rief Feodoſia mit bebenden Lippen, „er iſt der Mörder. Larions Blut über ihn!" damit faßte ſie ihn an der Kehle.

„Laßt ihn los," gebot Stawrowski, „geht auseinander, ſonſt zahlen wir Euch heim."

„Das Weib iſt ſinnlos," murmelte Kyrilla, indem er ſich loszumachen ſuchte.

„Hört Ihr! Sie drohen! ſie rächen ſich," rief Feodoſia vor Wuth keuchend, „tödtet ſie auf der Stelle, ſonſt gibt es kein Ende, Blut ſchreit nach Blut."

„Schlagt ſie nieder!" rief Hrycju gleich einem jener Gottbegeiſterten des Alten Teſtamentes, mit flatterndem Haare, mit rollenden Augen.

„Schlagt ſie todt!"

„Schlagt ſie todt!" ein Schrei von Hunderten von Lippen. „Schlagt ſie todt!"

Feodosia hieb zuerst mit dem halbverkohlten Pfahl, den sie von der Brandstätte aufgelesen, auf Kyrilla los, ihre Augen sprühten Mordlust.

Zu gleicher Zeit warf sich die wüthende Menge mit Stöcken, Stangen, Pflöcken, Steinen bewaffnet auf die Verurtheilten.

„Memmen! Hundert auf einen!“ tönte Kyrilla's Stimme durch das wüste Geschrei. Ich sah noch, wie sie sich an ihn hingen, ihn zu Boden rissen, ich sah Kassia mitten im Getümmel in die Kniee sinken, ich hörte sie rufen: „Erbarmen, um meines armen Kindes willen!“ Dann wurde sie zu Boden getreten, raffte sich auf, sank wieder und kämpfte dann wie eine Löwin, den Geliebten, den Vater ihres Kindes, mit ihrem Leibe deckend. „Bluthunde,“ schrie sie auf, „Bluthunde, wilde Bestien.“ Dann folgte ein wüstes Ringen — Steine flogen — der Jude wurde aus dem Hause gerissen.

Ich warf mich in das Gedränge, die Unglücklichen zu retten, aber Hryn Jaremus und Andere hielten mich mit Gewalt zurück und drängten mich hinter die Schenke.

„Laßt mich los,“ rief ich.

„Es gilt Ihr Leben, wollen Sie es verlieren, einiger Hallunken wegen,“ erwiderte der Greis mit furchtbarer Strenge — und mit einem Male war der Lärm verstummt.

„Es ist vorbei,“ sagte Jaremus und ließ mich zugleich frei.

Als wir zurückkehrten lagen die Sieben erschlagen in einer rothen Lache vor der Schenke, der Jude bei ihnen. Ein entsetzlicher Anblick! Kyrilla's Augen drohten noch im Tode und seine Fäuste waren geballt.

Hrycju knieete bei ihm und hatte das Ohr gegen sein Herz gelegt. „Er ist kalt," sagte er leise, gleichsam nur zu Feodosia gewendet, „auch sein Herz schlägt nicht mehr."

Feodosia betrachtete ihn mit tiefer, grausamer Zufriedenheit.

„Was habt Ihr gethan," sagte ich erschüttert.

„Recht gesprochen nach der alten Wahrheit*).

„Ueber Schuldige und Unschuldige," entgegnete ich auf Kassia deutend, welche über Stawrowski's Leiche hingesunken war, mit ihrem Blute übergossen, die blonden Flechten von schwarzen, gestockten Klumpen desselben verklebt.

„Ist sie todt?" fragte der Greis.

Eine der Frauen, welche um das Mädchen beschäftigt war, nickte bedeutsam.

„Und sie war Mutter" —

„Es ist besser," murmelte Akenty Prow, „wie bei Raubthieren, auch die Brut gleich zu vertilgen. Es ist besser so."

*) stara prawda, wörtlich „alte Wahrheit", eigentlich das alte Recht.

3 2044 015 477 037

THE BORROWER WILL BE CHARGED AN OVERDUE FEE IF THIS BOOK IS NOT RETURNED TO THE LIBRARY ON OR BEFORE THE LAST DATE STAMPED BELOW. NON-RECEIPT OF OVERDUE NOTICES DOES NOT EXEMPT THE BORROWER FROM OVERDUE FEES.

Harvard College Widener Library
Cambridge, MA 02138 (617) 495-2413

JUN 28 1995
STALL-STUDY
CHARGE
WIDENER
WIDENER
SEP 10 2000
CANCELED
BOOK DUE

HARVARD
CONSER
LIBRA